

# eXperimenta

## sEpteMber 2009

Onlinemagazin des **IN**stituts für **KreA**tives **Schreiben**, Bad Kreuznach & Bingen

---



Schwerpunkt:  
**Gesprengte Grenzen**

**Marlene Schulz**

Allen Ginsberg

**Dominik Heintzen**

Naked Roadhowl

**Susanne Feser**

Typisch untypisch

**Carla Capellmann**

Dekonstruierliches

## Inhalt dieser Ausgabe

Impression.....	4
Gesprengte Grenzen .....	5
Ian McEwan: Am Strand.....	5
Allen Ginsberg .....	7
naked roadhowl .....	11
Typisch untypisch - Dekonstruktive Typographie .	15
Dekonstruierliches .....	21
Die Kunst .....	24
Glutton Group: Poems you see before you die...24	
Ludmilla Kulikova : Der Schrei der Möwe.....	30
Friedrich Schiller: Columbus.....	33
Die Welt des Kreativen Schreibens .....	34
Das Professionelle Manuskript .....	34
Wie schreibe ich eine gute Kurzgeschichte?.....	37
Das Institut .....	39
Straßentalente“ – Eine Überlebensklaviatur .....	39
INKAS im Rückspiegel.....	41
Heilendes Schreiben .....	45
<b>eXperimenta</b> im Funk .....	47
Ätherische Stille .....	48
Der Wegweiser.....	49
Texte, Typen, Temperamente .....	49
Schreibwerkstatt: Was ist persönliches Glück?..	50
Was ich gerade lese .....	51
Allfälliges.....	52
Die Redaktion .....	57
Selbstvorstellung .....	57
Irritiert .....	58
Von Mainz nach Berlin .....	59
Mutlosigkeit .....	59
Impressum .....	61

## Editorial

Liebe Leserinnen und  
Leser,



© Friederike Zabel  
2009

Mobbing scheint sich in vielen gesellschaftlichen und sozialen Räumen zu etablieren - oder sollte ich vielleicht lieber sagen: Mobbing ist gesellschaftsfähig geworden, gehört zum Alltag, ist voll normal. Mobbing ist in.

Da sind wir bereits mitten im Thema angelangt. Ja, Mobbing ist auch in Autorenkreisen keine Seltenheit mehr. Zu groß ist die Konkurrenz unter den Autorinnen und Autoren geworden. Nur wenige Verlage können die vielen Texte, die landauf landab geschrieben werden, verlegen. Warum auch? Nicht jeder Text muss unbedingt

*(Fortsetzung Seite 3)*

in die Öffentlichkeit. Wichtig ist doch der kreative Prozess, in dem das Sprachprodukt entstanden ist.

Dennoch nimmt der Neid unter Kollegen und Kolleginnen in der Welt der schreibenden Zunft mächtig zu. Keiner gönnt dem Anderen etwas. Warum eigentlich? Viel besser wäre es doch, sich über die Erfolge eines Kollegen oder einer Kollegin zu freuen. Aber, der Autorenalltag spricht da eine ganz andere Sprache. Ellbogen sind angesagt, Solidarität ist out.

Darüber zu schweigen, legitimiert letztendlich diese verrohte Form des Umgangs im Miteinander. Klüger ist es, darüber zu sprechen, denn wer könnte das besser, als Menschen, die das Wort zum Ausdruck ihres künstlerischen Schaffens gemacht haben. Umgekehrt aber, wer könnte besser mobben, als Menschen, die mit Sprache arbeiten?

Das Wort als Instrument, Menschen mit Worten zu foltern. Ja, Sprache kann auch ein Folterwerkzeug sein, unter dem Menschen zu leiden haben. Ich will jetzt keine Schreckgespenster an die Wand malen, das würde auch nichts bewirken, denn die Realität hat diese imaginären Wandmalereien längst schon eingeholt.

Wer an der Macht ist, hat irgendwann einmal irgendjemanden gemobbt. Mobber sind Versager, deren Legitimität darin besteht, mit vielen anderen Versagern in einer Reihe zu stehen.

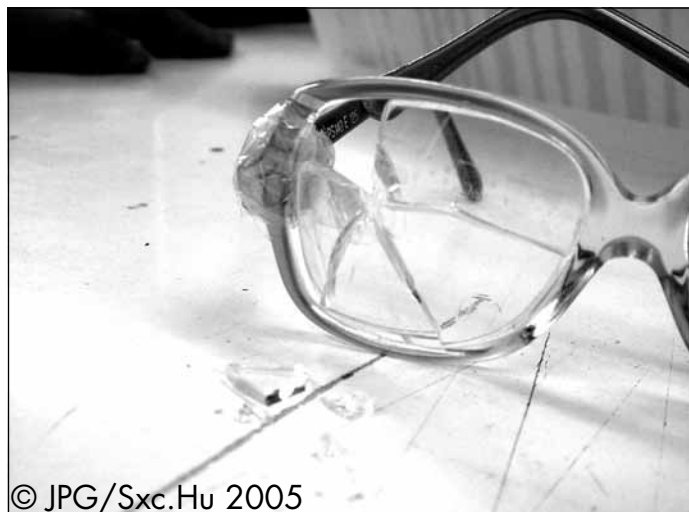
Wir wissen gar nicht genau, wie viele Menschen in unserem Land Mobbingprozessen ausgeliefert sind. Da gibt es mit Sicherheit eine Dunkelziffer, die uns den Atmen anhalten lassen würde.

Was ist Mobbing eigentlich? Mobbing ist eine faschistoide Form, Menschen auszugrenzen. Die Formel heißt: Stigmatisieren – Isolieren – Eliminieren. Kommt Ihnen das nicht bekannt vor?

Aber verlassen wir dieses Feld des Destruktiven und begeben uns auf Wege, die begehbar sind. Es gibt auch ein Leben ohne Mobbing. Dieses Leben heißt Miteinander.

Menschliches Zusammenleben funktioniert nur im „Wir“ niemals im „Ich“. Lasst uns also an der Vielfalt menschlicher Kreativität erfreuen, um der Lebensfreude eine weitere Chance zu geben!

Ihr Rüdiger Heins



© JPG/Sxc.Hu 2005

# Impression

## In the Desert



© Christine Seiler 2009

# Gesprengte Grenzen

## Ian McEwan: Am Strand

Wer bei dem vorliegenden Roman eine leichte Sommerlektüre vermutet, wird bereits auf den ersten Seiten eines Besseren belehrt. Wir schreiben das Jahr 1962. Eine Zeit, in welcher, wie der Autor selbst schreibt, „Gespräche über sexuelle Probleme schlicht unmöglich waren“.

Es sind die letzten Jahre der bürgerlichen Epoche, die Emanzipationsbewegung der Jungen von den Eltern und die sexuelle Revolution stecken in Ihren Anfängen. Sex, Liebe und Beziehung sind Tabu-Themen. Strenge Konventionen bestimmen das gesellschaftliche Leben und die Beziehung zwischen den Geschlechtern.

Edward und Florence sind Kinder, vielmehr „Gefangene ihrer Zeit“. Sie sitzen, frisch verheiratet, in ihrer Flitterwochensuite am Strand von Chesil Beach und essen zu Abend. Der Tag ist gut verlaufen, doch anstatt in gehobener Stimmung zu sein, sind Florence und Edward nervös und angespannt. Beide fürchten auf ihre Weise die bevorstehende Hochzeitsnacht, haben Angst, den an sie gestellten Erwartungen nicht gerecht zu werden.

Während der Abend fortschreitet und unausweichlich auf eine Katastrophe zusteuert, lässt McEwan Florence und Edward ihr bisheriges Leben Revue passieren. In Rückblenden schildert er den bisherigen Werdegang seiner Figuren und die Geschichte des Paares. Diese Rückblenden sind so in den Roman eingeschoben, dass sie die Handlung der Hochzeitsnacht unterbrechen. Auf diese Weise gelingt es dem Autor, Spannung aufzubauen. Der Leser brennt darauf, zu erfahren, wie die Handlung im Schlafzimmer fortschreitet, doch zunächst wird er in die Lebensumstän-

Im Themenschwerpunkt beschäftigt sich die **eXperimenta** diesmal mit der Sprengung von Grenzen. In einer Besprechung von Ian McEwans *Am Strand* schauen wir noch einmal kurz auf die bürgerlichen Verklemmungen der Nachkriegszeit, um danach die Explosion des Beat als Verwirklichung der Moderne und des Versprechens auf Freiheit zu genießen. Dieser Sprengung gesellschaftlicher Grenzen stellen wir dann eine zweite Bewegung gegenüber, die Postmoderne, die mit großbürgerlich arroganter Haltung am Formalen ansetzte, um schließlich kläglich in der Verwertbarkeit zu scheitern – so chic sie sich auch gab.

Toni Reitz

de des Paares eingeführt. Dabei lernt er die beiden Charaktere besser kennen, als diese sich gegenseitig. Edward hat sich aus ärmlichen Verhältnissen hochgearbeitet und sein Studium der Geschichtswissenschaft mit Bravour abgeschlossen, Florence ist eine begabte Geigenspielerin, die ganz und gar in ihrer Musik aufgeht. Beide hegen große Pläne für ihre Zukunft, beide lieben einander aufrichtig.

Trotz ihrer aufrichtigen Liebe für einander eskaliert das Geschehen. Die Hochzeitsnacht endet dramatisch. Sie markiert einen Wendepunkt im Leben von Florence und Edward – allerdings nicht, wie die beiden das noch zu Beginn des Abends gehofft hatten, zum Besseren: Die Träume, Hoffnungen und Erwartungen, die sie mit ihrer Hochzeit verbunden haben, liegen in Trümmern. Das Paar trennt sich.

McEwan zeichnet in seinem Roman das erschütternde Porträt einer Zweierbeziehung in den 60er Jahren. Es bereitet dem Leser fast körperlichen Schmerz mitzuerleben, wie eine Ehe noch in der Hochzeitsnacht an Intimität und Sexualität scheitert. Stellvertretend der erste Zungenkuss des Paares: wie unterschiedlich, wie unvereinbar dieser jeweils von den beiden empfunden wird. Bereits vor dem Kuss muss Florence sich mit aller Kraft daran erinnern, wie sehr sie Edward liebt, um den Kuss überhaupt zuzulassen. Kaum küssen sie sich, spürt sie dann Edwards „pralle, harte Zunge“ forsch zwischen ihren Zähnen. Sie ekelt sich, der Kuss widert sie an. Sie bekommt Platzangst und Atemnot. Panik steigt in ihr auf. Sie fürchtet, sich erbrechen zu müssen. Gequält stöhnt sie auf. Edward kann sein Glück kaum fassen, als er sie stöhnen hört. Er merkt nichts von Florence Widerwillen, ihrem Ekel. Er interpretiert ihr tiefes Luftholen als leidenschaftliches Schnauben und fühlt sich weiter ermutigt. Diese Szene ist symptomatisch für das weitere Geschehen, „wie ein Prolog auf dem Theater, der ankündigte, was einem bevorstand.“

Mit seiner brillanten, präzisen Sprache gelingt es McEwan, atmosphärisch dicht und spannend das Scheitern der jungen Liebe einzufangen. Dem Leser bleibt dabei kein Missverständnis, keine der tragischen Verkennungen verborgen. Aus genau diesem Grund ist es für ihn um so unerträglicher, wie das Geschehen immer weiter eskaliert. Von seiner informierten Warte aus ist er sich nur zu gut bewusst, dass an vielen Stellen die Wende zum Guten ein Leichtes oder zumindest möglich wäre. Mit erschreckender Konsequenz lässt das Paar jedoch Möglichkeit um Möglichkeit aus, ihre drohende Entzweiung aufzuhalten.

Mit *Am Strand* ist Ian McEwan ein kleiner, spannender Roman geglückt, der den Leser erleichtert zurücklässt. Erleichtert darüber, dass sich die Zeiten grundlegend geändert haben.

Susanne Feser

### **Bibliographie:**

Ian McEwan: *Am Strand*. Orig.: *On Chesil Beach*. Zürich (Diogenes) 2008. Taschenbuchausgabe detebe 23788. ISBN 978-3-257-23788-7; 208 Seiten. 8.90 €.

## Allen Ginsberg

„Nehmen Sie die Säume Ihrer Gewänder hoch, meine Damen, wir gehen durch die Hölle“, beendete William Carlos Williams seine Einführung für Allen Ginsbergs ersten Gedichtband *Howl – Das Geheul*.

Irwin Allen Ginsberg wurde als Kind einer jüdisch-russischen Familie 1926 in Amerika geboren. Mit siebzehn Jahren studierte er auf Wunsch seines Vaters Jura, wechselte dann zur Literatur. Er übte verschiedene Jobs aus, verdiente sein Geld als Redaktionsassistent, Markt- und Meinungsforscher und war zeitweise arbeitslos. 1945 begann er mit dem Schreiben, machte erste Erfahrungen mit Drogen. Allen Ginsberg avancierte zum führenden Repräsentanten der *San Francisco Gruppe* avantgardistischer Lyriker.

Bereits zu Lebzeiten galt er als Kultfigur. Provokation, Anarchie und Rebellion zeichnen die Beat Generation der fünfziger und sechziger Jahre aus. Junge amerikanische Schriftsteller protestieren zu dieser Zeit massiv gegen die bürgerliche Konsumgesellschaft und ihre Scheinmoral. Allen Ginsberg gehörte zu den Wortführern der Beatbewegung.

Er brach auf als New Yorker Student in die Rolle des ekstatischen, Tabu zeretzenden Protestsängers bzw. Protestlyrikers. Anfang der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts lebte er in einem kleinen möblierten Zimmer, offenbar mittellos. Die meiste Zeit verbrachte er in einer Bar und schrieb u. a. unter dem Einfluss des Schriftstellers und Landarztes William Carlos Williams, oder auch Arthur Rimbauds, Hymnisches über den amerikanischen Alltag. Nach einem längeren Aufenthalt in Mexiko zog er anschließend zu seinem Geliebten nach Kalifornien. Einige Zeit später kehrte er zurück nach New York und lebte mit einem Freund zusammen, mit dem er sich als verheiratet betrachtete.

Sein erster Gedichtband *Howl* erschien 1956 und wurde zur Sensation. Galt er zuvor noch als Anhängsel befreundeter Schriftsteller wie etwa Jack Kerouac und William Seward Burroughs, gelang ihm nun selbst der Durchbruch. Kurz vor dieser



Allen Ginsberg © MDCArchives 1985  
CC-by-sa 3.0

Veröffentlichung eignete sich Allen Ginsberg die Haiku-Form an. Sie ist die eigentliche Grundlage des dichterischen Verfahrens in *Howl*.

*Howl* galt als leidenschaftliche, aufmüpfige Kritik gegen die amerikanische Kultur, eine Art Beat-Manifest. Allen Ginsberg brach Tabus, um Anklage gegen eine menschenfeindliche Welt zu erheben. Er beschwor den Moloch Amerika, dem sich die Beat Generation unter dem Eindruck der Atombombe und der Intellektuellenhetze des damaligen Senators McCarthy gegenüber sah. Die Protagonisten in *Das Geheul* traten als Heilige der neuen Zeit auf, da sie die Missstände in der Gesellschaft nicht verdrängten, sondern sich mit ihnen identifizierten. Wegen Obszönität wurde der Band verboten, Ginsbergs Verleger verhaftet. Für Allen Ginsberg begann ein Kampf um die künstlerische Freiheit. Die Autorengruppe, der er angehörte, lehnte alle tradierten Werte der amerikanischen Gesellschaft als unerbittliche Kritiker des bürgerlichen Amerikas ab.

Dem Medienrummel der Beat Generation entfliehend, begab sich Allen Ginsberg zwei Jahre lang auf Weltreise. Als er 1963 zurückkam, schlug er eine Brücke von der Beat-Bewegung der 50er Jahre zu den Hippies der 60er Jahre.

Allen Ginsberg konvertierte 1972 zum Buddhismus. Er engagierte sich in den Protesten gegen den Vietnamkrieg, mischte sich ein überall dort, wo er war, kritisierte die Regierung, Amerika und die Gesellschaft. Er war außerdem ein Vorkämpfer für die Rechte der Homosexuellen. Seine Kritik fand sich auch in den zentralen Themen seiner Dichtung wieder. In sein Tagebuch schrieb er 1956 den ersten Entwurf seines Gedichts *Amerika*:

### *Amerika*

Amerika dir habe ich alles gegeben jetzt bin ich gar nichts –  
Amerika wann werden wir den Krieg beenden?  
Amerika wann wirst du engelhaft sein?  
Amerika wann wirst du dich ausziehen und menschlich sein?  
Amerika wann wirst du mir meine Mutter zurückgeben?  
Amerika wann wirst du dich selbst betrachten durchs Grab?  
Amerika wann wirst du deiner Millionen Christusse würdig sein?  
Amerika was ist los? Warum sind deine Bibliotheken voller Tränen?  
Amerika wann wirst du deine Eier nach Indien schicken?  
Amerika wann wirst du aufhören Menschenseelen zu zerstören?  
Deine Seele meine Seele?  
Amerika wann wirst du mir einen Geliebten schicken?

Viele seiner Gedichte entstanden unter Drogeneinfluss. Ein weiteres herausragendes war *Kaddish*. Darin nahm er den Tod seiner Mutter in einer Nervenheilanstalt zum Anlass, sich mit dem Tod auseinanderzusetzen. Der groben Form nach lehnte er es an die hebräische Totenklage des Kaddish an. Darüber hinaus wurde der Tod der Mutter zum Tod der Nation als Opfer einer emotionslosen, entfremdeten Welt.

Neben der Auseinandersetzung mit diesem Thema beschäftigten ihn u. a. seine eigene Homosexualität oder sein Judentum.

Allen Ginsbergs Texte sind Gesänge, Litaneien und form- wie traditionslos wirkende exstatische Verse. Sie sind voll von Bildern verschiedener Momentaufnahmen, sie spiegeln die Schönheit des Alltäglichen, seine Erfahrungen aus sexuellen Erkundungen und politisch wachem Aufbegehren.

Allen Ginsberg starb 1997. Sein Begräbnis wurde auf eigenen Wunsch nach jüdischem und buddhistischem Ritual zelebriert.

In seinem Tagebuch, das er akribisch führte und in das er auch regelmäßig seine Träume schrieb, stellte er mit 26 Jahren in einem Abschnitt aus dem Jahr 1952 zusammengefasst seine Lebensumstände dar:

#### *Ein Roman*

Mit 14 war ich introvertiert, Atheist, Kommunist und Jude und ich wollte immer noch Präsident der Vereinigten Staaten werden.

Mit 19 war ich, da keine Jungfrau mehr, Schwanzlecker, und als Anarchist, Hipster, völlig apolitischer Reich-Anhänger glaubte ich an eine höhere Wirklichkeit; jetzt wollte ich lieber ein großer Dichter werden.

Mit 22 war ich halluzinierender Mystiker und glaubte an die Stadt Gottes, und ich wollte Heiliger werden.

Mit 23, ein Jahr später, war ich bereits Krimineller, verzweifelter Sünder, Drogensüchtiger; ich wollte an die Wirklichkeit ran.

Mit 24, nachdem ich Knastbruder war, ein schizoider Wirrkopf in der Klapsmühle gewesen war, wurde ich verführt, Mädchen, und ich wurde psychoanalysiert.

Mit 26 bin ich schüchtern und gehe mit Mädchen aus; ich schreibe Gedichte; ich bin freiberuflich literarischer Agent, und ins Wählerverzeichnis der Demokratischen Partei eingetragen; ich möchte einen Job finden.

Wen interessiert das schon?

Zwei Jahre später, 1954, hält er in seinen Notizbüchern fest: „Das absolut Elende meines Arbeitslebens in New York jetzt, da ich 28 bin; spür nicht mehr die schönen Fluten fließender Jugend, die nur durch mein tödlich-sterbliches Abflussrohr abgehn; unmöglich, den großen Misthaufen der Zukunft (den ich ganz deutlich am Horizont erkenne als wär's das Empire State Building) auch nur mit vorsichtigem Wohlwollen zu betrachten. In Europa hoffe ich von Asien zu träumen. In Asien werde ich vom Tod der Heimatstaaten träumen. Ich hoffe, noch den Globus umschiffen zu können, ehe der Geist aufgibt.“

In seinem 1979 in deutscher Übersetzung erschienenen Buch *Das Geheul und andere Gedichte* ist nachzulesen: „Was Ginsberg gelang, ist nicht weniger als der Versuch, mit einfachsten, direkten Mitteln Kompliziertes zu sagen, den Leuten aufs Maul zu schauen und den eigenen Gefühlen nicht allzu sehr zu misstrauen, beides aber, das Alltagssprechen und die Gefühlsausbrüche, dennoch in kritischer Überwachung zu behalten. [...] Ginsbergs Gedichte verlassen unbekümmert die Wertsetzungen und Tabuisierungen der Gesellschaft und treiben den Leser mit in die Sphäre, in der alles Leben ist, Lust, Schmerz, Schmutz, Obszönität, Kraft und Hinfälligkeit, alles heilig ist.“

Anne Waldmans Langgedicht *Fast speaking woman*, in deutscher Übersetzung: *Mit spitzer Zunge*, gilt als Gegenstück zu Allen Ginsbergs *Howl*. Gemeinsam mit ihr – Anne Waldman ist ebenfalls dem Buddhismus zugewandt – gründete Allen Ginsberg 1974 die John Kerouac School Disembodied Poets an der heutigen Naropa University in Boulder, Colorado. Dort leitete er das Literaturdepartement am Naropa Institut für Buddhistische Studien.

Marlene Schulz

## Bibliographie

Allen Ginsberg: *Das Geheul und andere Gedichte*. Orig: *Howl and other poems*. Wiesbaden, München (Limes) 1979. ISBN 3-8090-2145-8. 90 Seiten. Antiquarisch erhältlich.

Allen Ginsberg: *Allen Ginsbergs Notizbücher 1952 – 1962*. Herausgegeben von Gordon Ball. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1982. ISBN 3-499-15008-5. 379 Seiten. Antiquarisch erhältlich.



Allen Ginsberg, Timothy Leary, and John C. Lilly, M.D.  
© Philipp H. Bailey 1991  
Cc-by-sa 2.5

## naked roadhowl

a tribute to the beatgeneration

ginsberg burroughs kerouac und ich  
liegen nackt auf einem doppelbett  
eines schäbigen new yorker hotels  
lunchen super doughnuts  
jimbeamen uns in andere bewusst-  
seinsgalaxien  
jointwölkchen verdichten sich  
am zimmerhimmel zu  
den scatsilben  
be  
re  
de  
bop  
die silben regnen in unsere köpfe  
materialisieren zu  
be trompete  
re saxophon  
de klavier  
bop kontrabass  
bebop schlagzeug  
abgerissene melodien  
jagen hektisch

### Der Autor



Privatbild

Dominik Heintzen, geboren 1961, lebt in Neuerburg. Letzte Veröffentlichung in **eXperimenta** 2009/06 07.

auf unseren synapsenautobahnen  
buddha charly parker  
klopft kerouac kurz auf die schultern  
taucht wieder ab  
in unseren gehirnozeanen

and the big booming beat begins  
and the big booming beat begins  
and everybody starts rocking



© Lenscap/Sxc.Hu 2009



© Cruxbrasil/Sxc.hu 2006

grelle neonblitze vom puff gegenüber  
 schlagen in kerouacs  
 durchtrainierten körper ein  
 tätowieren die worte  
 the whole world is just a big orooni  
 auf seinen muskulösen rücken  
 kerouac  
 tigert rastlos durchs zimmer  
 immer unterwegs  
 ohne anker  
 ohne wurzeln  
 kerouac  
 auf der suche nach  
 kicks 'n' diggings  
 auf der suche nach  
 spontaner erkenntnis der wahrheit  
 kerouac  
 auf der suche nach  
 nirvana oder paradies  
 egal  
 safe in heaven dead

kerouac  
 als unfreiwilliger apostel  
 von sex drogen alkohol  
 kerouac  
 wehrt sich verzweifelt  
 gegen diese stigmata  
 kerouac  
 on the road

illuminating the sky  
 illuminating the sky  
 of one mind-poor



© Beizaboo/Deviantart  
 2006

und ich sehe  
ginsberg  
der aufgestachelt vom kampf  
gegen den gehirn aussaugenden  
moloch  
plötzlich aufspringt  
der angefeuert von der schlacht  
gegen dieses seelen heimsuchende  
ungeheuer  
die kackbraune hotel-  
tapete  
von den wänden reißt  
der trunken vom ter-  
pentin  
seinen vollbart  
in den farbtopf tunkt  
der feuer fressend  
mit den haaren  
stundenlang  
schwarze buchstaben  
auf getünschtes weiß  
menetekelt  
der hysterisch aufheult  
brennend nach der  
uralten  
himmlischen vereini-  
gung  
mit dem strahlenden  
dynamo  
im triebwerk der nacht  
der unter presswehen  
ein gedicht gebiert  
howl



burroughs  
zerschneidet mit einem bolzenschnei-  
der  
aus dem stahl der waffen  
des kalten krieges  
unsere nasenringe  
unsere tanzbärennasenringe  
mit der gravur

american way of  
life  
schmelzt sie unter  
glutwut  
über die geldgöt-  
ter  
über die götzen  
des  
alles-ist-machbar-  
wahns  
in einem ofen ein  
gießt aus der flüs-  
sigkeit  
ein goldenes kalb  
nennt es benz-  
edrin  
nennt es zen  
nennt es natur  
nennt es freie  
liebe

packt sich meine arschbacken  
kneift in sie hinein  
reibt seinen leib an meinem  
küsst mich hemmungslos  
naked lunch

I saw the best minds of my generation  
destroyed by madness  
destroyed by madness

down through condoms and orange  
peels  
down into the silent black ooze  
down into the silent black ooze

ich  
sitze nackt in meinem zimmer  
zermalme den rest meines joints  
im aschenbecher  
schlieÙe das fenster  
meiner phantasmagorien  
öffne das meines zimmers  
und siehe  
ginsberg kerouac und burroughs  
lösen sich im qualm auf  
und lassen mich  
allein  
und lassen mich  
allein

there is no place else to go  
the theatre is closed  
the theatre is closed



© Dimitri C/Sxc.Hu 2008

## Typisch untypisch - Dekonstruktive Typographie

“Die Schrift hat das Geheimnisvolle, dass sie redet.” - Paul Claudel: *Erkenntnis des Ostens*

Dass Schrift redet, mag auf den ersten Blick seltsam erscheinen, für Vertreter der dekonstruktiven Typographie ist diese Aussage jedoch nicht weiter überraschend. Viel überraschender ist es für sie, dass Schrift und Typographie von vielen als neutrale Bedeutungsträger verstanden werden.

Der Begriff *Typographie* geht zurück auf die Worte *typos* (Abdruck, Abbild, Form) und *graphein* (schreiben, einritzen). Unter Typographie versteht man die Lehre von der Form und Gestaltung der Schriftzeichen, im weiteren Sinne auch die Gestaltung von Druckwerken durch Texte und Abbildungen. Aufgabe der Typographie ist es Inhalt, Zweck und Anmutung eines Werkes zu verdeutlichen, die visuelle Erscheinung eines gestalteten Werkes mit dessen Aussage in Einklang zu bringen.

Typographie verfolgt dabei ein doppeltes Ziel, nämlich das der optimalen Lesbarkeit und das der ästhetischen Schönheit. Ein Text soll folglich gut lesbar und zugleich im ästhetischen Sinne schön sein. Traditionell wird angenommen, dass sich diese beiden Anliegen parallel verfolgen lassen, wobei die optimale Lesbarkeit oberstes Gebot ist und im Vordergrund steht. Das hat den Grund, dass Schrift als solcher oftmals kein eigener Wert zugeschrieben wird, sondern sie lediglich als Hülle von Inhalten und Bedeutung verstanden wird. Das änderte sich in den 1980er Jahren grundlegend mit dem Aufkommen der Dekonstruktion.

Der Begriff der Dekonstruktion wurde von Jacques Derrida geprägt und kennzeichnet eine Methode der Werkinterpretation. Ein zentrales Merkmal der Dekonstruktion ist, dass sie sich entschieden dagegen wendet, dass sich die Bedeutung einer Sache ohne einen an ihr mitwirkenden Bedeutungsträger erschließen lasse. Das bedeutet übertragen auf die Interpretation eines Textes, dass bei der Dekonstruktion eines Textes der Referenzrahmen und die Annahmen, die einem Text zugrunde liegen, in Frage gestellt werden. Eindeutigkeit und Wahrheit gibt es nicht, Wahrheit und Bedeutung ergeben sich vielmehr aus der Gegenüberstellung von Variationen und den offenkundig werdenden Widersprüchen zwischen unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten eines Textes. Und nicht nur das. So wird von Dekonstruktivisten selbst das Alphabet mit seinen Schriftzeichen nicht länger als neutraler Bedeutungsüberträger betrachtet.

Ein Aspekt, mit dem sich die Dekonstruktion daher besonders intensiv beschäftigt, ist der Zusammenhang zwischen Sprache und Schrift, sowie ihre Schnittstelle: die Typographie.

Derrida kritisiert die westliche philosophische Tradition, die Schrift zu einer unterlegenen Kopie des Wortes herabwürdigt. Dabei geht es ihm nicht darum, das Verhältnis der beiden Begriffe umzukehren, sondern darum aufzuzeigen, dass



die Sprache seit je her von dem Unvermögen gekennzeichnet ist, Realität transparent abzubilden. Vielmehr führten die sprachlichen Zeichen Derrida zufolge ein Eigenleben. Schrift ist für Derrida damit von Anfang an mehr als nur aufgeschriebene Sprache. Sie ist mehr als der Sprecher/Schreiber intendiere, Schriftzeichen sind nicht bloße Hülle, bedeutungslose Bedeutungsträger. Vielmehr wird Sprache im Prozess der Notation transformiert und in gewissem Sinne sogar erst durch die jeweilige Praxis der Notation konstituiert:

Die Haltung der Dekonstruktion trägt diesem Eigenleben der Zeichen Rechnung. Sie besagt, dass die Bedeutung der Schriftzeichen eines Textes durch das Verständnis der Leser dieser

Schriftzeichen (mit-)konstituiert werden. Das bedeutet, dass die Lesart von Schriftzeichen nicht von vornherein feststeht, sondern auch diese erst erarbeitet werden muss. Letztlich spielen damit Schriftzeichen für die Deutung eines Textes eine Rolle und somit ist auch die typographische Gestaltung eines Textes für dessen Deutung relevant.

Dies lässt sich gut daran verdeutlichen, dass Schrift Unregelmäßigkeiten aufweist: So ist die phonetische Schreibweise, wie sie bei uns üblich ist, voller nicht phonetischer Elemente und Funktionen. Einige Zeichen, die in Verbindung mit dem Alphabet genutzt werden sind ideographisch, d.h. die bezeichnete Sache wird durch das Zeichen selbst wiedergegeben. Beispiele hierfür sind die Zahlen und mathematischen Symbole.

Andere graphische Zeichen können nicht Zeichen genannt werden, zumal sie keine distinkte Bezeichnungsfunktion innehaben: Satzzeichen, Schnörkel, unterschiedliche Schriftlagen wie Kursivschrift oder Antiquaschriften, Großschriften oder Kleinschriften.

Ein weiteres Beispiel für das Eigenleben von Schriftzeichen sind Abstände im Text. Was bewirkt ein Abstand zwischen zwei Worten oder ein typographisches Symbol am Ende einer Zeile? Abstände können nicht als ein einfaches Accessoire von Schrift verstanden werden: „Dass eine Sprache, die angeblich lebendig ist, Abstände in ihrer eigenen Schrift zulässt, setzt sie in Beziehung zu ihrem eigenen Tod“, so wertet Derrida Abstände in einem Text.

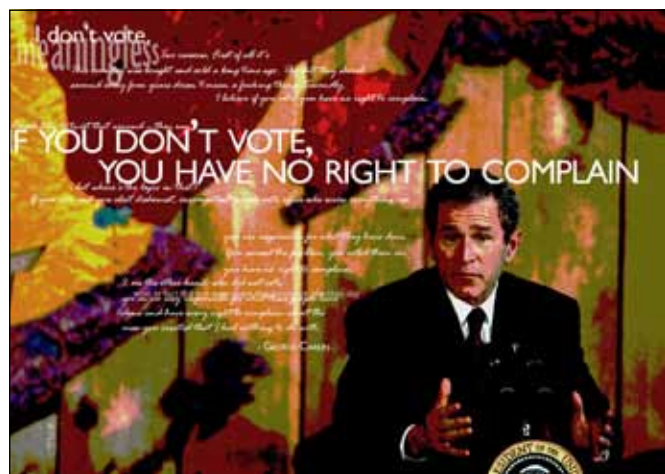
Das Alphabet macht sich Interpunktion und Abstände gewissermaßen als stumme Diener zunutze, die, wie der Rahmen eines Bildes, nicht zum Inhalt und der inneren Struktur eines Werkes zählen und doch notwendige Bedingung für seine Vollständigkeit und Lesbarkeit sind. Erst die leeren Flächen, Abstände, Satzzeichen und nicht phonetischen Zeichen machen einen Text lesbar, zu dem, was er ist. Damit ist die Neutralität der Schrift dahin.

Abstandsgestaltung und Interpunktion, Grenzen und Rahmen sind das Reich der Typographie und das Betätigungsfeld der Graphikdesigner. In den Bereich des Graphikdesign und damit die Typographie hält die Dekonstruktion in den 1980er Jahren Einzug. Es bildet sich eine typographische Bewegung heraus, die bis in die späten 1990er Jahre hinreicht: die dekonstruktive Typographie.

Während die Geschichte der Typographie als die Entwicklung von formalen Strukturen aufgefasst werden kann, welche die Grenzen zwischen dem Inneren, der Bedeutung, und dem Äußeren, der formalen Gestaltung, eines Textes auslotet und festlegt, zielt die dekonstruktive Typographie darauf ab, diese formalen Strukturen zu durchbrechen.

Dekonstruktive Typographie thematisiert die allgemein anerkannten Regeln der Kommunikation, fordert sie heraus und verändert sie. Solche Eingriffe können entweder vorsätzlich erfolgen oder aber zufällige entstehen. Die dekonstruktive Typographie pflegt eine eher experimentelle Herangehensweise an Typographie, vergleichbar mit den Dadaisten und Futuristen in den späten 1920ern und 1930ern, und später in den 50er und 60er Jahren mit der Konkreten Poesie. Letztere experimentierte mit fließenden Typenkompositionen und fragmentierten, typographischen Anwendungen. Schrift wird von ihrer linearen Struktur gelöst.

Die weitere Entwicklung der dekonstruktiven Typographie in den 1990er Jahren entfernt die typographische Praxis weiter von ihren Ursprüngen hin zu einer räumlichen, nicht-linearen Darstellung. Kommunikation verläuft für einen Dekonstruktivisten nicht länger geradlinig, sondern beinhaltet eine Vielzahl von Möglichkeiten für den Leser, in einen Text einzusteigen, aber auch auszusteigen. Der Leser weiß nicht, wo er mit dem Lesen anfangen muss, es bleibt ihm selbst überlassen, an welchem Punkt er mit dem Lesen beginnt. Die Lesbarkeit eines Textes wird dadurch erschwert und

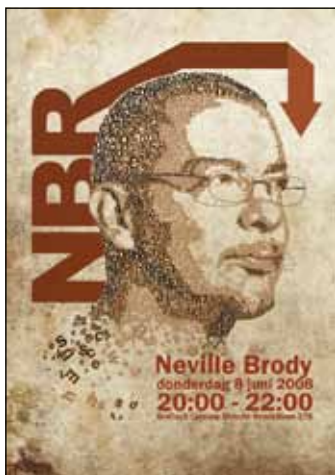


©Bangbangguh/Deviantart 2007 Cc-by-nc-nd 3.0

genießt nicht länger Priorität bei der typographischen Gestaltung eines Textes. Eine Seite soll aus dekonstruktivistischer Sicht nicht mehr nur gelesen werden, sie soll wahrgenommen werden und zwar über den textlichen Zusammenhang hinaus, mit all ihren assoziativen Verknüpfungen. Der Text soll den Leser emotional ansprechen, er soll den Text fühlen. Unterschiedliche Lesarten eines Textes sind nicht nur möglich, sie sind erwünscht.

Mit dem Aufkommen von neuen Technologien wird diese Entwicklung des Graphikdesign und der Typographie weiter vorangetrieben. So eröffnen sich für die Gestaltung völlig neue Möglichkeiten. Mit der Digitalisierung vollzieht sich zudem eine Demokratisierung der Typographie. Tatsächlich ist nunmehr fast jeder Graphikdesigner in der Lage, mit Computerhilfe eine Schrift ganz nach seinen Vorstellungen zu realisieren.

Aneignung, Nebeneinanderstellung, Verkehrung, Montage, Collage, Wiederholung – all diese Arbeitsmethoden werden durch die neuen Technologien ebenfalls erheblich vereinfacht.



©Thierry Eamon/Deviantart 2008 Cc-by-nc-nd 3.0

Prominente Vertreter des postmodernen Graphikdesigns und der dekonstruktiven Typographie sind Neville Brody, David Carson und Ed Fella. Der britische Graphiker Neville Brody gilt als ein radikaler Neuerer der Typographie. Er ist einer der ersten, die den Computer als gestalterisches Werkzeug verwenden. Seine Bekanntheit erlangt er unter anderem dadurch, dass er gezielt alle Regeln der Typographie bis zur Unleserlichkeit bricht.

Der Chicagoer Professor Ed Fella gilt als der Begründer des Deconstruction Designs. Fella gelingt es wie keinem anderen, das postmoderne Konzept der Dekonstruktion sichtbar zu machen. Er lässt den Betrachter erahnen, dass hinter jeder Bedeutung eine Vielzahl von unterdrückten, hintergründigen und bisweilen sogar gegensätzlichen Bedeutungsmöglichkeiten schlummert. Indem er Schriftarten zerschlägt und mischt, bildliche Wortspiele schafft und alle Regeln des guten Designs bricht, kreiert er eine Ambivalenz und Ambiguität seiner Werke, wie sie dekonstruktivistischer kaum sein könnte.

Der mit zahlreichen Designpreisen ausgezeichnete US-Amerikaner David Carson war Profisurfer, ehe er sich dem Graphikdesign zuwandte. Seine Werke polarisieren, da er ohne typographische und gestalterische Regeln an seine Designs geht und die klassische Trennung zwischen Bild und Text aufhebt.

Carsons Arbeiten entwickeln eine eigene Sprache jenseits des Wortes. Carsons Schaffen kann in dieser Hinsicht als stellvertretend für die Dekonstruktion gewertet werden. Indem er mit Hilfe seiner Werke Strukturen und Muster in der Bild- und Textsprache aufdeckt und mit ihnen experimentiert, gibt er der Schrift in gewisser Weise eine neue Grammatik. Die Mechanismen der Übertragung von Sprache in Text und Bedeutung werden kritisch durchleuchtet und thematisiert. Dabei werden die in der Darstellung verborgenen ideologischen Prägungen der Schrift aufgedeckt. Auf diese Weise sprengte die Dekonstruktion die engen Grenzen der traditionellen literaturwissenschaftlichen und linguistischen Forschung. Diese hatte die graphischen Strukturen der Schrift übersehen und sich stattdessen auf das Wort als das Zentrum der Kommunikation konzentriert.



© Fiducia IT AG 2008 GNU FDL

### *Dekonstruktive Typographie heute*

Mittlerweile liegen die Tage der Dekonstruktion bereits eine Weile zurück, vorüber sind sie nicht. Zum einen hat die Dekonstruktion die Kultur nachhaltig geprägt, zum anderen ist dekonstruktive Typographie heute, was in den 1980er Jahre wahrscheinlich niemand geahnt hätte, funktional geworden!

Kaum ein Onlinebanking-Formular oder eine Bestellung im Internet kommen mehr ohne sie aus. Seitdem Softwareprogramme dazu in der Lage sind, E-Mailadressen und Informationen zu indizieren und Viagra oder sein großes Brüderchen Cialis, Online-Poker und ähnliche Produkte in Foren und offenen Blogs zu bewerben, verlangen immer mehr Webseiten die Eingabe eines Verifizierungscode, ehe ein Befehl ausgeführt wird. Mit der Eingabe des Codes soll geprüft werden, ob Informationen maschinell eingefügt wurden oder aber von einem Menschen eingegeben wurden. Die Verifizierungscode sind lose zusammenhängende und seltsam auseinandergesogene Wörter, einige sind verformt, ungewöhnlich angeordnet und undeutlich; teils handelt es sich um Zufallswörter.

In der Fachsprache werden sie *Captchas* genannt. Für diese Captchas werden bevorzugt dekonstruktive Schriften benutzt. Die dem Test zugrunde liegende Logik ist, dass jeder Mensch dazu in der Lage ist, den Verifizierungscode problemlos zu entziffern, während ein Computer an dem Verifizierungscode scheitert. Captchas werden seit 1997 verwendet.



© Petar M 2007

Die ursprünglichen Captchas waren einfach und leicht zu lösen. Zu einfach, so dass die heutigen Captchas wesentlich schwieriger zu entziffern sind und die Grenzen der Lesbarkeit ausloten – so wie das die Vertreter der dekonstruktiven Typographie getan haben und tun. Den Missbrauch von Schriftzeichen beklagt dabei niemand mehr.

Der Triumph der dekonstruktiven Typographie hat jedoch auch seine Schattenseite: Mit Captchas ist die dekonstruktive Typographie dort angekommen, wo die Dekonstruktion nie hin wollte: in der Eindeutigkeit und in der unmittelbaren wirtschaftlichen Verwertbarkeit. Wer beispielsweise beim Onlinebanking die dekonstruktive Typographie nicht auf die gewünschte, eine eindeutige Art zu lesen weiß, dürfte wissen, wovon ich spreche.

Susanne Feser



© Christoph Michels 2006 Cc-by-sa 3.0

## Dekonstruierliches

Zwischen Druck ablassen und Entgiftung, zwischen Dekompression und Dekontamination liegt – zweiwörtig – dieses bombastische Gebilde. [Gebilde: im Bilde sein – bin ich nicht; bilden, bauen, sprengen: ja! meinen Horizont, die Bombe, ganz plastisch, springt es mir aus den Händen, wenn ich es zu (b)greifen versuche, vermutlich bin zu wortisch [verbisch, vokabularisch; vgl. haptisch].

(a) Zerlege

:den Text, das Wort, das Zeichen

„Dekonstru...“ - Cut-up, shut up & someone should shoot the sheriff. Dekonstruktion als Differenz von Dekompression und Dekontamination. Minenfeld Sprache. Bombe: destruktiv. Konstruiert: diese Zeilen. Über die Wortnachbarn anschleichen. (Sinn) ausbleichen. Ach sei doch nicht so dekonstruktiv! So dekoriert. So kondensiert.

you are so dense!  
du bist so dicht.  
ich bin dichter.  
am I (a) dancer?  
(b) scheuert  
die sprache an der wirklichkeit.

(D) Eins nach dem anderen: aufgebautes kaputt machen. Mit viel kaputt machen baut man auch was auf (Schutthalden, Müllberge, Herzgebirge).

Verlegen.

Verlege den Sinn  
die Wirklichkeit ist real  
außerhalb des Texts

Den Schwachpunkt auf die Stärken legen  
Die Wunde ans rücken & staunen

papier hält  
nicht hält dicht  
was (s) er  
verspricht

vers bricht  
papi, er hält!

– illuminiertes vater –

papier hält er  
dicht er  
(nicht mehr ganz)  
ganz komma dumme  
(komma? kommma!!)

Verlegen zerlege zersege  
[ich]  
Wort Silbe Buchstaben  
vergebens

Cut-up. Man kann auch  
Worte  
(beliebig – b lieb ich –  
wer ist b?)  
zerschneiden.

Ivismus. Zerkochte Fremd-  
worte. Unverständlicher  
Gedankenbrei.  
TiVis mus(s) – Plural sein,  
aber die Sprache ist  
„beat-en“.

Dekonstrukt TiVis – muss!

Auf beat-deutsch: baut die Fernseher ab. Das muss = es wird Zeit! Let's do it. Befehl.  
B fehlt i? à Liebesdrama, s. oben: wer ist b?

D konstrukt. Bau ein D.

Dekonstruktivismus. Irgendwo las ich, um textnahes Lesen ginge es. Nähen und  
schneiden.

Schneiden – cut, destruktiv, up – ein r rein und schon hält alles zusammen [das  
Schneiderlein, das Schneiderlein]. Und wer keine Nadelnäh hat, der tausche: n  
gegen r, drehe das d & schreibe: up cut!



Abschneiden, abschreiben. Nach oben schreiben. Up. Und zu:

stelle ich mir textfernes Lesen vor. Stelle es – wörtlich – nach; erfordert Weitsicht!  
Umstelle es, durch textuelles Umzäunen: eingrenzen = austrennen. Alles, was im Text ist, ist auch draußen und andersrum & so wird alles zu

Derrida, Derrida.

Carla Capellmann

---

Jacques Derrida (\* 15. Juli 1930 in El Biar, Algerien; † 8. Oktober 2004 in Paris, Frankreich) war ein französischer Philosoph, der als Begründer und Hauptvertreter der Dekonstruktion gilt. Sein Werk beeinflusste maßgeblich die Philosophie und Literaturwissenschaft. Zu seinen Hauptwerken zählt *Grammatologie* 1967, *Die Schrift und die Differenz* 1967 und *Randgänge der Philosophie* 1972.

Quelle: Wikipedia - Die freie Enzyklopädie



© Scol22/Sxc.Hu 2007

# Die Kunst

## Glutton Group: Poems you see before you die

Gedichte von George Henry Köhler mit Illustrationen von Ray Rubeque

Die Glutton Group Frankfurt ist der Zusammenschluss des Künstlers Ray Rubeque und des Dichters George Köhler. „Glutton“ ist das englische Wort für Vielfresser. Der Name hat mit den Anfängen des Künstlerduos zu tun. Als Ray ein tolles Gedicht von George gelesen hat, will er immer mehr Gedichte von George. Und auch George kann nicht genug von Rays Bildern bekommen, nachdem er zum ersten Mal eines seiner Werke gesehen hat. Mit *Poems You See Before You Die*, i.e. *Gedichte die du siehst bevor du stirbst*, haben die beiden das erste gemeinsame Buchprojekt realisiert.

Für das Buch hat Ray Rubeque 108 englische Gedichte von George Köhler illustriert. Seine strengen, schwarzweißen Illustrationen kommentieren die Ideen der Gedichte und erweitern mit ihrer Bildsprache die ursprüngliche, dichterische Intention um eine weitere Bedeutungsebene. Dadurch dass die graphische Umsetzung dem Leser/Betrachter eine erste Interpretation des Gedichts bietet, eröffnet sie ihm neue Anhaltspunkte für seine eigene Interpretation des Werkes. Dabei stehen Gedicht und bildliche Umsetzung gleichberechtigt und eigenständig nebeneinander, während sie gleichzeitig eine Einheit bilden.

Zur Zeit ist die Glutton Group noch auf der Suche nach einem Verlag. Vorerst bieten die Künstler daher 44 Ihrer Gedichte und Bilder in zwei kleinformatigen Magazinen im Eigenvertrieb an. In Frankfurt sind diese erhältlich bei der *Wendeltreppe*; bei *Terminal Entertainment* und bei der Buchhandlung *Kunstabuch*.



*Just leave your hat on*

Art is smuggled goods,  
It must be smuggled into  
The daily bullshit

*Laß einfach Deinen Hut auf*

Kunst ist ein Schmuggelgut  
Das in den täglichen Blödsinn  
Hinein geführt werden muss



*Kyokyo's chemical slave*

You're a rag, a bone  
And a hank of hair, yet I'm  
A dog on your chain

*Kyokyo's Chemischer Sklave*

Du bist ein Lappen, ein Knochen  
Und ein Büschel Haar, dennoch  
Bin ich ein Hund an deiner Kette



*Sigh of relief*

A warm breeze blowing  
Shivers over the skin of  
A pond, girls in bloom  
Like May flowers, shaking off  
The bleakness of winter's gloom

*Seufzer der Erleichterung*

Eine warme Brise weht  
Ein Zittern über die Haut  
Eines Tümpels, Mädchen wie Maiblumen  
Im Erblühen, schütteln  
Die Trostlosigkeit der Winterschwermut  
ab



*His synopsis on progress*

Since he stole a brain  
Monkey dreams he's the centre  
Of the universe

*Seine Zusammenfassung über Fortschritt*

Seit er ein Gehirn stahl  
Träumt Affe davon dass er das Zentrum  
Des Universums ist

*Gutted icon*

Deliver me from  
My anguish in the world of  
Empty images

*Ausgeweidete Ikone*

Erlöse mich von  
Meiner Seelenpein in der  
Welt aus leeren Bildern



## *Split Milk*

To atone for not  
Seizing opportunities  
Is a waste of time

## *Verschüttete Milch*

Für die Nichtergreifung von Gelegen-  
heiten  
Buße zu tun  
Ist Zeitverschwendung



### **Der Autor**

George Henry Etna Koehler, 1960 in Hamburg geboren, lebt als Schriftsteller und Musiker in Frankfurt am Main. In Südafrika aufgewachsen, verfasst er seine Gedichte bevorzugt in Englisch. Seine Faszination gilt japanischen Gedichtformen. So arbeitet er vor allem mit den japanischen Gedichtformen Tanka und Senryu. An ihnen schätzt er insbesondere deren formale Vorgaben, die vom Dichter Komprimierung und Konzentration erzwingen und ihm damit eine ungeheure Präzision und die Beschränkung auf das Wesentliche abverlangen

### **Der Illustrator**

Ray Rubeque, geboren 1978, ist in Frankfurt aufgewachsen und hat hier Grafik studiert. Nach seinem Studium führte ihn seine Arbeit zunächst nach Shanghai. Bilder sind für ihn die primären Werkzeuge zur Verbreitung seiner Ideen, zumal sich mit einem Bild auf dem gleichen Raum soviel mehr andeuten und erzählen lässt, als mit Worten. Zudem wird der Betrachter durch ein Bild auf einer viel emotionaleren Ebene angesprochen. Rays künstlerisches Schaffen ist von asiatischen Darstellungsweisen inspiriert und vom Prinzip der Zweidimensionalität geleitet.

Mehr Informationen zu *Poems you see before you die* und zu den Künstlern können im Internet abgerufen werden unter

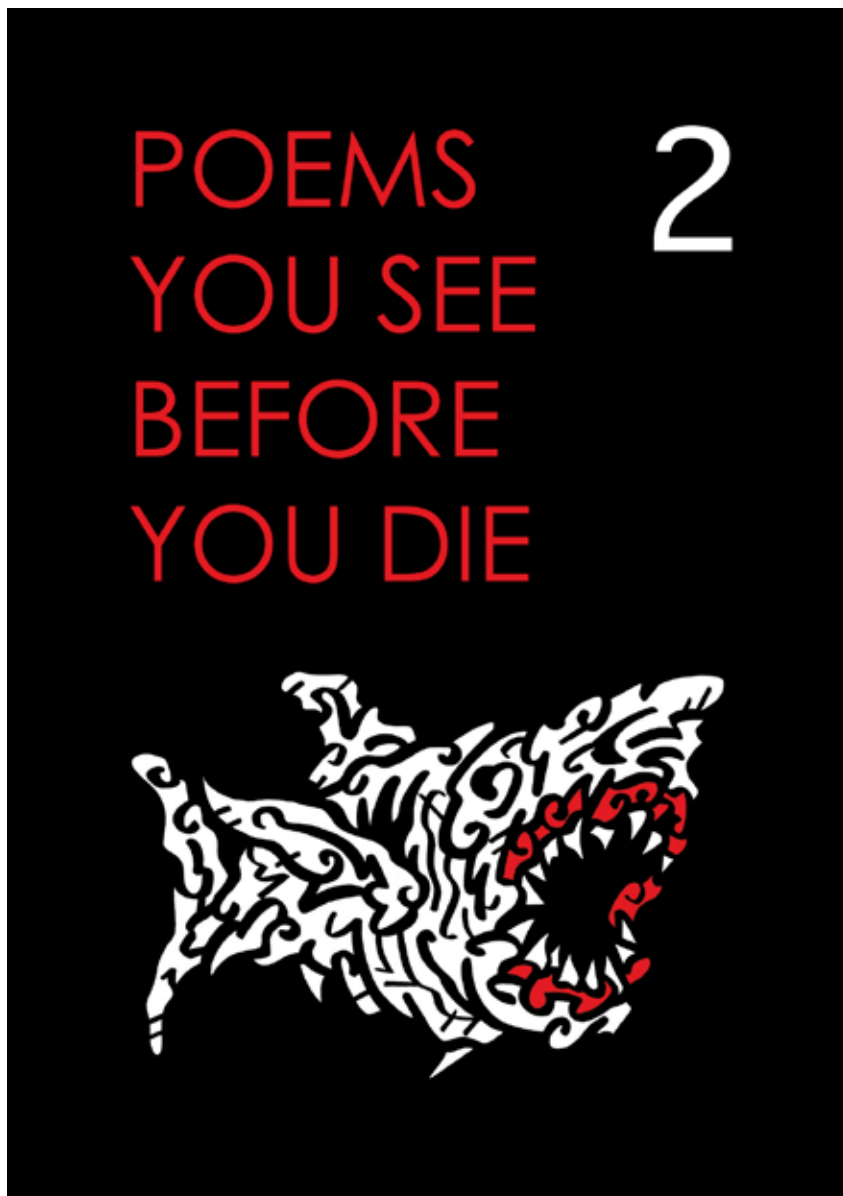
[Www.Poemseeusee.Blogspot.Com](http://Www.Poemseeusee.Blogspot.Com)

[Www.Gluttongroup.Blogspot.Com](http://Www.Gluttongroup.Blogspot.Com)

[Www.Gluttongroup.Deviantart.Com](http://Www.Gluttongroup.Deviantart.Com)

Das Copyright für sämtliche abgedruckte Gedichtillustrationen liegt bei © Ray Rubenque 2009, für das Logo am Anfang und für das Heftcover bei © Glutton Group Frankfurt 2009.

Susanne Feser



## Ludmilla Kulikova : Der Schrei der Möwe

Noch nie hatte ich das offene Meer gesehen. Hier am Kai, erstreckte es sich silbern glänzend, als übersichtlicher Streifen. Die Uferzone war mit trostloser Bebauung, halb abgesoffenen verrosteten Kähnen und noch lebendigen kleinen Schiffen zugespappt. Mehrmals am Tag wurde der Streifen von den anliegenden Riesen zerschnitten. Sie blieben Wochen lang, lagen am Ufer, versperrten die Sicht aufs Wasser. Ich bin an der Küste aufgewachsen und beobachtete das Meer, in seine Grenzen eingezwängt. Selbst sein äußerstes Ende spaltete sich durch den Horizont von der Unendlichkeit ab, wie eine Bühne durch den eisernen Vorhang während eines Brandes im Theater. Und der Vorhang lodert von der Sonne.

Ein großer Geröllhaufen, der sich am Tag aufgewärmt hatte, war mein Beobachtungspunkt. Ich saß darauf, berührte die Erde nicht mit den Füßen. Man konnte sich wie ein Erstklässler fühlen und leichten Herzens mit den Beinen wackeln, die in den vermeintlichen Mädchensandalen steckten. Eben das tat ich, selbstvergessen kindlich, ganz sicher, dass mich niemand dabei beobachtete. Die Möwen schrieten. So schreien Verletzte vor Schmerzen oder Frauen beim Koitus. Was ließ sie nicht schweigen? Was beunruhigte sie so? Im Geröll konnte ich über nichts nachdenken. Hier fühlte ich mich außerhalb der Menschen, fern von zu Hause und der Familie, ohne Vergangenheit oder Zukunft. Das Geröll stahl mir sämtliche Wünsche. Ich hatte ziemlich lange gesessen, war schon aufgewärmt von der Sonne und begann zu schmelzen wie eine matt-transparente Qualle, die mit einer wilden Welle auf das steinige Ufer geworfen worden war. Ich musste gehen. Zum letzten Mal sah ich nach der Sonne und sprang, durch sie erblindet, vom Geröll und traf auf einen Mann.

„Huch!“ stieß er aus und hielt mich am Arm fest.

„Entschuldigung!“ Ich blickte in sein Gesicht, doch stattdessen sah ich einen runden leuchtenden Fleck. Die Reflexion der Sonne beeilte sich nicht, aus der Netzhaut meiner Augen zu verschwinden.

### Die Autorin



Privatbild

Ludmilla Kulikova ist in Donbass, Ukraine geboren. lebte in Deutschland, in Rußland und seit 2005 wieder in Deutschland. Letzte Veröffentlichung in **eXperimenta** 2009/06 07

Wir kreuzten einander. Ich lief nicht den üblichen Weg, sondern entlang des Ufers, schaute in Wasser. Der Sonnenfleck in den Augen verband sich mit den Wogen der Wellen. Ihr Funkeln, regenbogenfarbig bunt verwöhnte den Blick und erzeugte eine ertümliche Euphorie. So lief ich verhältnismäßig weit. Die Orte hier waren menschenleer und still, so dass man das Wellen-Sonnen-Mosaik in Ruhe beobachten konnte, ohne abgelenkt zu sein. Plötzlich stolperte ich über etwas. Ich sah hinunter und dachte zuerst, dass ich an einen mit Kleidern gefüllten Sack gestoßen war. Als meine Augen sich aber an die Dunkelheit gewöhnt hatten, bemerkte ich, dass es ein Mensch war. Er lag auf dem Bauch, das Gesicht den Steinen zugewendet, mit verrenkten Armen und zerschlagenem Kopf. Ich beugte mich über ihn und begutachtete die Wunde. Es lief Blut daraus, welches unverzüglich gerann. Ich beschmutzte meine Hände und kam nicht darauf, das Blut mit Meerwasser abzuwaschen.



© Asifthebes/Scx.Hu 2009

Abends kamen sie, um mich zu holen. Am Ärmel meiner Bluse fanden sich getrocknete Blutflecken, vorn an den Knöpfen klebte ebenfalls Blut. Es hatte sich ein Zeuge gefunden, der beobachtet hatte, wie ich versuchte, den Getöteten umzudrehen und



© Asifthebes/Scx.Hu 2009

die Wunde an seinem Kopf berührte. Den Ermittlern sagte ich nichts, denn ich wusste nicht, was am Ufer geschehen war. Niemand glaubte mir. Man sagte, dass es einen Zeugen gebe und Blutspuren, das seien ausreichend Beweise. Ich schwieg,

doch sie schrieben und schrieben. Dann baten sie mich, eine Unterschrift zu leisten. Ich weigerte mich. Sie schlugen mich und ich schrie wie eine Möwe, nur marker-schütternder. Dann forderten sie ein psychiatrisches Gutachten an. Nun bin ich hier.



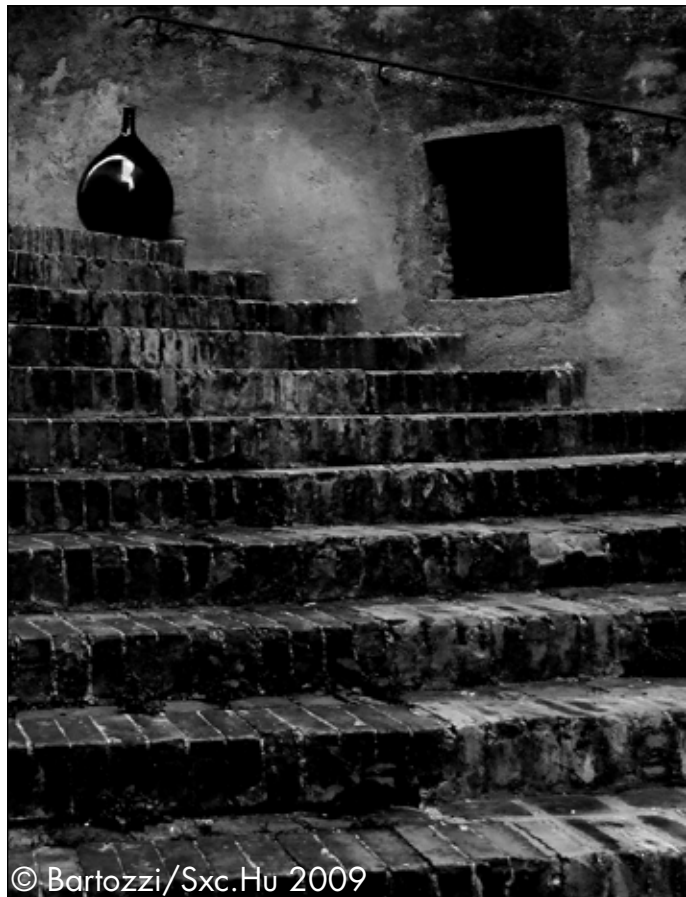
© Mattox/Sxc.Hu 2009

Spezielle Wünsche habe ich nie gehegt, doch bevor man mich wegfährt, möchte ich mich vom Meer verabschieden.

\*\*\*

Es ging auf den Abend zu. Das Meer verband sich mit der Nacht, saugte die Abendsonne aus dem Horizont. Zwei Menschen schlenderten am Ufer entlang. Die Frau wickelte sich in den Schal und schaute auf den Horizont, der Mann hielt die Hände in den Taschen und sah zu seinen Füßen. Der junge Psychotherapeut der städtischen Klinik und seine Patientin schritten schon seit einer Stunde so. Der Arzt begleitete die Patientin, blickte auf die Kieselsteine unterschiedlicher Größe und seine Gedanken schweiften weit weg von diesem Ort. Die Wellen schläfernten, sich in gleichmäßigen Formen heran wälzend, die Einbildungskraft ein, lösten sie von der Realität ab. Die Frau verlangsamte den Schritt und geriet hinter ihren wie ein Kranich schreitenden Begleiter. Sie griff einen größeren Stein, zielte und warf den Stein mit aller Wucht an den Kopf des Mannes. Der stöhnte schwach und fiel hinten über. Die Frau versetzte dem liegenden noch einige Stöße, warf den Stein fort und erstarrte über dem Ermordeten.

„Es ist nicht wahr! Nicht wahr!“ flüsterte sie wild. „Von der Möwe Verwundete schreien nicht!“



© Bartozzi/Sxc.Hu 2009

**Friedrich Schiller: Columbus**

Steure, muthiger Segler! Es mag der  
 Witz dich verhöhnen  
 Und der Schiffer am Steu'r senken die  
 lässige Hand.  
 Immer, immer nach West! Dort muß die  
 Küste sich zeigen,  
 Liegt sie doch deutlich und liegt schim-  
 mernd vor deinem Verstand.  
 Traue dem leitenden Gott und folge  
 dem schweigenden Weltmeer!  
 Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus  
 den Fluthen empor.  
 Mit dem Genius steht die Natur in ewi-  
 gem Bunde;  
 Was der eine verspricht, leistet die  
 andre gewiß.

**Der Autor**

Ludovike Simanowiz  
1793/94

Geboren am 10.11.1759 in Mar-  
 bach (Württemberg). Sohn des Mili-  
 tärwundarztes J. C. Schiller. Kindheit  
 und Jugend in ärmlichen Verhältnissen.  
 Dorfschule, Lateinschule, auf Befehl  
 des Herzogs Karl Eugen 1773 Eintritt  
 in die Karlsschule, dort Medizinstudi-  
 um ab 1776. 1780 Regimentsmedi-  
 cus in Stuttgart. Arrest und Schreib-  
 verbot wegen Aufführung der *Räuber*  
 in Mannheim. Flucht über Mannheim  
 (1783), Leipzig (1785), Dresden nach  
 Weimar (1787). 1789 Ernennung  
 zum a.o. Prof. der Geschichte und  
 Philosophie in Jena. 1799 erneute  
 Übersiedelung nach Weimar. Schiller  
 starb am 9.5.1805 in Weimar.

**Lichtenberg**

Der Pöbel ruiniert sich durch das Fleisch das wider den Geist, und der Gelehrte durch den Geist dem zu sehr wider den Leib gelüftet.

Georg Christoph Lichtenberg: *Sudelbücher* Heft B 21

# Die Welt des Kreativen Schreibens

## Das professionelle Manuskript

Sie sind Leserin oder Leser der **eXperimenta** und haben sich bereits mehr als einmal gedacht, für die – oder eine andere – würde ich auch gerne einmal etwas schreiben.

Tun Sie es! Doch tun Sie es mit Bedacht. Zum einen kommt es auf den Inhalt an. Der Text sollte gut sein, sprich Qualität und vor allem einen künstlerischen Wert haben, ganz gleich, ob es um einen literarischen Text geht, eine Buchbesprechung oder einen Essay. Für die **eXperimenta**, die moderne Literatur veröffentlicht, sollte der Text entsprechend modern sein und nicht die Kopie eines Stils vergangener Epochen, die den geneigten Leser zum Gähnen verführt.

Neben dem Inhalt ist es wichtig, auf die Form zu achten. Für die Menschen, die hinter den Kulissen sitzen und das Ganze prüfen und bearbeiten, sollte damit eine Arbeitserleichterung verbunden sein. Das steigert die Chance einer tatsächlichen Veröffentlichung. Wahrlich ein gutes Ziel, das es zu verfolgen lohnt, wenn Sie sich schon die Mühe machen.

Schreiben Sie Ihren Text immer, gleich um welchen Inhalt es sich auch handeln mag, auf Normseiten. Will heißen: maximal 60 Zeichen pro Zeile inklusive Leer-



© Hicks/Sxc.Hu 2009

zeichen und 30 Zeilen pro Seite, mit eineinhalbzeiligem Abstand und in einer Schriftgröße von 11 Punkt. Am besten geeignet sind Schreibmaschinenschriften wie Courier oder Letter Gothic, auch wenn sie für viele Leute nicht schick aussehen, aber das ist auch nicht die Aufgabe. Bei diesen Schriften sind nämlich alle Buchstaben gleich breit,

und stimmen die Zeilen in einer Normseite automatisch. Achten Sie darauf, einen breiten Korrekturrand zu lassen, den der oder die Lektorin für die Bearbeitung Ihres Textes benötigt. Entscheiden Sie sich für den Flattersatz und verwenden Sie keine Silbentrennung, nicht automatisiert und schon gar nicht manuell. Vermeiden Sie jede Art von Formatierung, also keinen Fettdruck, nichts, was kursiv gehalten oder unterstrichen ist, keine ausschließliche Kleinschreibung oder ausschließliche Großschreibung, keine Schriftexperimente, keine versteckten Returns, keine eingerückten Absätze, keine stilvoll geformten Einschübe, von denen vor allem Sie selbst beeindruckt sind. Nichts davon, und Sie sind auf dem richtigen Weg.

Achten Sie unbedingt darauf, dass Ihr Text fehlerfrei ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass auf der anderen Seite ohnehin Menschen sitzen, die den ganzen Tag Däumchen drehen, unglaublich fröhlich werden, wenn Sie endlich einmal einen Text bekommen, bei dem sie so richtig in die Vollen greifen können. Weit gefehlt. Auf der anderen Seite sitzen Menschen, die sich umso mehr freuen, je weniger sie sich mit Formfehlern quälen müssen und sich dafür auf den Inhalt konzentrieren können. Also: Machen Sie sie glücklich! Denken Sie daran: Sie wollen etwas, nämlich eine Veröffentlichung. Also soll ihre Vorarbeit auch professionell sein.

Versenden Sie keine Baustellen. Lesen Sie Ihren Text mehrmals auf Rechtschreibfehler hin durch. Schlafen Sie ein, zwei Nächte darüber. Manche Fehler finden sich erst nach einer Lesepause. Vergessen Sie bitte die korrekte Zeichensetzung nicht. Bei der **eXperimenta** können Sie die alte oder die neue Rechtschreibung verwenden, das bleibt Ihnen überlassen, aber entscheiden sollten Sie sich schon für eine und dann im ganzen Text bei der einen bleiben.

Beachten Sie für Veröffentlichungen in der **eXperimenta**, dass die maximale Länge etwa 9.000 Zeichen inklusive Leerzeichen umfasst. Das entspricht fünf Normseiten. Oft liegt die Würze in der Kürze oder anders gesagt: Weniger ist mehr.

Ihr vollkommen fertig gestellter Text



© Sailorjohn/Sxc.Hu 2008

sollte also komplett unformatiert in einem gängigen Dateiformat wie \*.doc, \*.docx oder \*.rtf sein.

Mit dem elektronischen Versenden eines Manuskriptes begeben Sie sich in einen Prozess, bei dem jeder und jede bestimmte Aufgaben innehat. Wenn Sie professionell sein möchten, halten Sie sich an die Vorgaben, die hier beschrieben sind.

Die Gestaltung für eine Veröffentlichung ist Aufgabe der Redaktion. Damit haben Sie nichts zu tun. Sie sollten sich in diesem Punkt nicht verleiten lassen, hierzu ungefragt reichlich vorzuarbeiten oder gar auf die Idee zu kommen, Ihren Text etwa mit



© Ugaldew/Sxc.Hu 2006

farbenprächtigen Mustern im Hintergrund zu verzieren.

Wenn Sie das alles geschafft haben, überlegen Sie sich noch ein paar Zeilen für einen kurzen Lebenslauf, der maximal 300 Zeichen enthalten soll. Was wollen Sie die literaturinteressierte Welt über

sich wissen lassen? In der Regel ist es für die Leserin und den Leser nicht sonderlich interessant, welche Art von Haustieren Sie gerade züchten oder ob Sie Ihren Blinddarm noch haben oder nicht. Schreiben Sie kurz etwas über sich, was Menschen anspricht: Ausbildung und Beruf, Alter, Wohnort, bisherige Veröffentlichungen in aller Kürze und vielleicht, sofern die 300 Zeichen noch nicht ausgeschöpft sind, ein Motto, das Sie beim Schreiben leitet. Kann, muss nicht.

Zu all dem wählen Sie noch ein wirklich gutes Foto von sich aus, auf dem Sie unschwer zu erkennen sind und außer Ihnen sonst niemand und nichts anderes abgebildet ist. Je höher die Auflösung, desto besser.

Wenn Sie das alles beachtet haben – und diese Tipps gelten nicht nur für die **eXperimenta** – ist eine Veröffentlichung aussichtsreich. Sie dürfen hoffen! Dafür wünsche ich Ihnen viel Glück.

Marlene Schulz

## Wie schreibe ich eine gute Kurzgeschichte?

Jack M. Bickhams neu erschienenes Buch Short Story

Es ist immer dasselbe: Eine gute Idee für eine Geschichte, die Haupt- und Nebenfiguren sind vorhanden, der Handlungsort auch und dann die innere Botschaft: "Darüber könnte ich doch eigentlich einmal eine Kurzgeschichte schreiben!" Doch oftmals scheitert dieses Vorhaben an den Grenzen des allgegenwärtigen weißen Blattes. Es bleibt bei der guten Idee, die fürs Erste vertagt wird, und was noch viel schlimmer ist: das weiße Blatt bleibt weiß, es sei denn, ein Kaffeefleck hat sich darauf ausgebreitet, ein eher unbeabsichtigtes Nebenprodukt literarischen Schaffens (oder Grübelns?), aber immerhin.

In seinem Buch Short Story zeigt Jack M. Bickham, wie es Autorinnen doch noch gelingt, aus einer verdammt guten Idee auch eine verdammt gute Kurzgeschichte zu machen. Bickham, der zu Beginn seiner literarischen Laufbahn selbst unzählige Short Storys geschrieben und auch publiziert hat, ist einer von jenen Autoren, die wissen, über was sie schreiben. Bisher hat er fünfundsiebzig Romane veröffentlicht, als Professor an einer journalistischen Fakultät gearbeitet und so ganz nebenbei



© Tutu55/Sxc.Com 2007

noch sechs Lehrbücher über die Kunst des Schreibens verfasst. Bickham ist also einer, der weiß, wovon er spricht. Die Komponente des Lehrers und des Autors ist, insofern es sich um einen guten Lehrer und einen guten Autor handelt, natürlich für die lesende Schülerin und Autorin mit einem Sechser im Lotto zu vergleichen.

Beim Lesen des Buches entsteht fast der Eindruck, dass Bickham durch die Zeilen seines Textes die Autorinnen bei der Hand nimmt und sie Schritt für Schritt in die Welt der Short Story begleitet. Dabei beginnt Bickham mit kleinen Schritten, wie etwa der Erstellung eines funktionellen Arbeitsplanes, der natürlich für den kontinuierlichen Verlauf einer Short Story unabdinglich ist. Auch das Kapitel der „Selbsterforschung“ ist ein Fundament, auf dem sich Autorinnen bewegen (müssen), damit sie sich darüber im Klaren sind, weshalb sie gerade welche Kurzgeschichte zum gewählten Thema schreiben.

Zu den tragenden Elementen seiner handwerklichen Anregungen zählt auch das (in einigen Autorinnenkreisen als überholt geltende) Karteikartensystem. Systematisch erklärt Bickham, die Nützlichkeit dieses Systems, das der Autorin dabei behilflich ist, kreative Ordnung ins ungeordnete Chaos zu bringen. Figuren, deren individuelle Charaktere, das Setting (Handlungsorte) Szenen und viele andere Elemente eines Erzählrahmens werden am Beispiel des Karteikartensystems katalogisiert und letztendlich auch auf deren Nützlichkeit für das Textprojekt analysiert.

Jedes Kapitel ist mit der Aufforderung versehen, die theoretischen Vorgaben in praktische Erkenntnisse umzusetzen. So wird Bickhams Short Story nicht nur zu einer theoretischen Anleitung, sondern zu einem nützlichen Handwerkszeug, das gleichzeitig als Bauanleitung für eine eigene Kurzgeschichte zu verstehen ist.

Ein weiteres Element zur Gestaltung einer Short Story ist die Überprüfung der einzelnen Schritte, die eine Autorin bereits in ihrer Textkulissee zurückgelegt hat, auch hier gibt Bickham Anregungen zur Evaluation, wie es in der Fachsprache so schön heißt. Die Autorin bewertet anhand der Fragen, die ihr vor jedem Kapitel vom Autor gestellt werden, ob die denn auch ihr Ziel erreicht hat.

Am Ende des Buches bleibt dann nicht mehr der Frust des weißen Blattes, sondern das Wohlgefühl, es nun doch endlich geschafft zu haben. Dieses so genannte Durchbruchserlebnis könnte der Anfang für den Wunsch nach mehr sein. Ob es die Absicht Bickhams ist, seine lesenden Schülerinnen zu süchtigen Kurzgeschichtenautorinnen zu machen, bleibt offen. Aber den Anspruch die Kunst des Geschichten Erzählens transparent zu machen, hat Bickham erfüllt.

### **Bibliographie:**

Jack M. Bickham: Short Story. Frankfurt am Main (Zweitausendeins) 2009. ISBN 3-86150-462-6

# Das Institut

## **Straßentalente – Eine Überlebensklaviatur**

Zum Welttag des Kindes und der Kinderrechte

*Fee: „Ich bin ein Straßenkind“*

Uraufführung

Ein Theaterstück, das es nicht geben dürfte. Rüdiger Heins, Autor des Stückes, in Zusammenarbeit mit der Schauspielschule Mainz. Eine Eigenproduktion der *Binger Bühne*

Straßenkinder in Deutschland? Mindestens 2.000 Kinder leben in Deutschland auf der Straße. Sie haben die Welt der Erwachsenen verlassen. Sie sind ausgestiegen aus einer Welt, die nicht die ihre ist. Rüdiger Heins ist auf die Straße gegangen und hat mit betroffenen Jugendlichen gesprochen. Die entstandenen Interviews wurden in einem Theaterstück verarbeitet. Schauplatz: Frankfurt/Main Hauptbahnhof. Fee wurde als Säugling in die „Babyklappe“ gesteckt. Von da aus kam sie ins Heim und wenig später wurde sie von einem Pfarrersehepaar adoptiert. Irgendwann hielt sie die „heile Welt“ ihrer Adoptiveltern nicht mehr aus und flüchtet auf die Straße. Gemeinsam mit ihren Freunden, Manuel, Sandra und Stefanie tauchen die Zuschauer in die Welt der Straßenkinde ein. Einfühlsam und ohne „Sozialklichee“ zeigt das Stück eine Lebensform außerhalb gesellschaftlicher „Normalität“.

*Regie:* Rüdiger Heins

*Regieassistenz:* Robert Krajnik

*Mitwirkende:* Studenten der Schauspielschule Mainz, Binger Männer und Frauen, Annette Artus, Sabrina Butz, Richard Lunkenheimer u.a.

*Uraufführung:* Sonntag, den 20. September 2009 um 20.00 Uhr

*Weitere Aufführung:* Samstag, den 26. September um 20.00 Uhr; Freitag, 16. Oktober 2009, 20.00 Uhr im Staatstheater Mainz

*Einlass:* für alle Veranstaltungen um 19:00 Uhr.

*Eintritt:* 14 €

Literatur zum Thema von Rüdiger Heins:

*Fee: „Ich bin ein Straßenkind“, edition maya 2009*

*Zuhause auf der Straße, Lamuv Verlag 1996*

## „Chorando à Toa“

### Die große BiBü-Super-Samba-Sommernacht

Eine heiße Samba-Sommernacht mit der Sambaband der Musikschule Rocinha aus Rio de Janeiro.

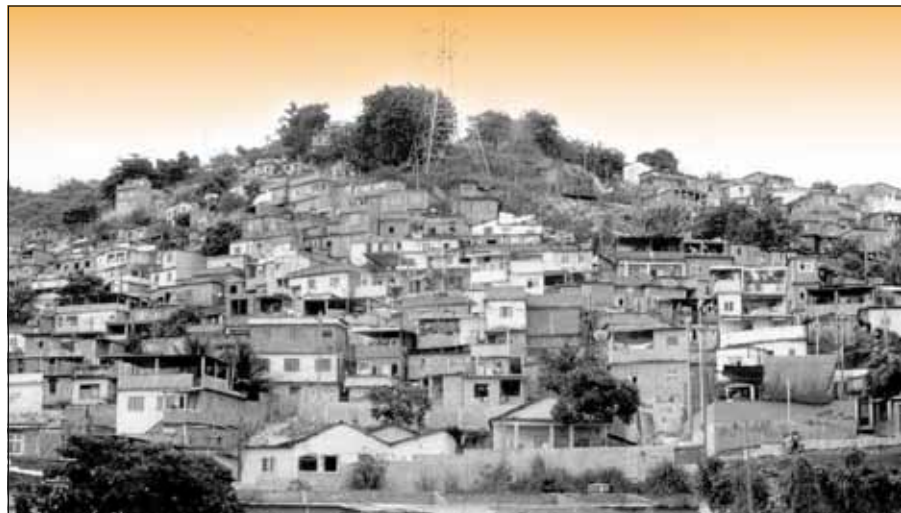
Die Rocinha liegt in Rio de Janeiro und ist das größte Elendsviertel Brasiliens. In der Favela wohnen etwa 150.000 Bewohner, die in menschenunwürdigen Verhältnissen auf engstem Raum zusammenleben. Die Hauptleidtragenden dieser Lebenssituation sind die Kinder, die neben der materiellen Not auch Mangel an Zuwendung und Anerkennung erleiden. Viele von ihnen hungern hoffnungslos auf der Straße herum, wo sie den Risiken eines vom Drogenkartell beherrschten Slums ausgesetzt sind. Um dem entgegenzuwirken, hat der ehemalige Lehrer Hans Ulrich Koch vor fünfzehn Jahren mit einigen Kindern angefangen zu musizieren und zu singen. Daraus ist eine große Musikschule mit über 400 Kindern und Jugendlichen und 16 Lehrern entstanden, die heute eine nicht mehr wegzudenkende Aufgabe in der kulturellen Erziehung junger Menschen übernommen hat. Die hochprofessionelle Band der Musikschule ist in Deutschland unterwegs, um Freude zu bereiten und Geld für die fast ausschließlich aus deutschen Spenden finanzierte Musikschule zu sammeln. Deswegen haben sich die Programmacher der *Binger Bühne* dazu entschlossen, den Reinerlös der Samba-Sommernacht als Spende der Musikschule Rocinha zukommen zu lassen.

*Moderation:* Wolf Knipfer

*Organisation:* Angelika und Wolf Knipfer

An diesem Abend wird es brasilianische Spezialitäten und Getränke auf der Binger Bühne geben. Lassen Sie sich auf brasilianisch verführen!

*Einlass:* 19:00 Uhr; *Eintritt:* 14 €



© Michellen/Sxc.Hu 2007

## INKAS im Rückspiegel

Oktober 2006 bis März 2009. Zweieinhalb Jahre, fünf Semester, dreißig Monate, ein gutes Dutzend Menschen. Wie viele Worte? Wie viele Bilder, die darauf warten, ins Fotoalbum der Erinnerung eingeklebt zu werden. Unter liebevoll ersonnenen Überschriften, neben Haiku und Zeilenbrüchen. Bild an Wort über ganz viel Gefühl.

Blick in den Rückspiegel



© Alecalimero/Flickr 2007 CC-by-nc-nd 2.0

*Eins: Die Sache mit dem Mut*

Gleich beim ersten oder zweiten Treffen erzählte er von der Klippe. Acapulco, Schreibgold, ein Meer aus leuchtend blauen Buchstaben. Die lockenden Worte halfen nicht. Ich sah

(stattdessen):

Bleiche wacklige

Knie

eine schwammig verschwommene

Figur

unter

gräulichweißer

Gummibadekappe.

Erst zitternd

an der Leiter,

dann auf der

Plattform, vor dem

schmalen Brett.

Ich sah

mich.

Unten im Becken, vielleicht Wasser, vielleicht Romane, Bestseller gar. Möglicherweise ein phänomenales Gedicht. Vielleicht und ... fiktional.

Hörte ich das Rauschen des Bluts, die tobende Meute unter und hinter mir. Acapulco und diese verflixte Klippe konnten mir gestohlen bleiben.

Und dennoch begann ich. Mit dem Studium und dem Mut. Fing an, Schreiben als eine (ungeheuer vielfältige) Landkarte des Muts zu begreifen. Da waren die steilen Bergwände, die schroffen Felsen, die den Weg zum (wahren) Wort verstellten. Da waren die Wüsten des Ungeschriebenen, der leeren Seiten. Die Flüsse der Angst. Zugleich aber auch der Adrenalinrausch bei bestandenem Abenteuer. Der Stolz, wenn der Berg erzwungen, der Fluss überquert, der Text auf dem Papier. Die Neugier und Freude auf das Neue, was nun (wieder) vor mir lag. Denn, und auch das habe ich gelernt, es reicht nicht, einmal von der Klippe zu springen. Schreiben erfordert: immer wieder aufs Neue Felsen zu ersteigen und, trotz Höhenangst, zu springen. (Mut). Ehrlich zu sich zu sein. (Mut). Weiter zu gehen (nur Mut), nicht stehen bleiben. (Mut!) „Sich nicht selber kopieren.“

Mut also braucht es, habe ich gelernt,  
aber auch, dass in nächster Nähe  
(zumindest an der Nahe)  
Mutmachen liegt.

Mut machen  
die anderen  
& Rüdiger  
im:

## *2 Second Life*

Nach nur ein paar Fahrten gelingt mir der Wechsel in mein anderes Leben bereits auf der Autobahn, das Hinübergleiten genauso mühelos, als wäre es ein Fahrbahnwechsel. Das erste, das alltägliche Leben entgleitet im Rückspiegel.

Mein zweites Leben. Heimat: Bad Kreuznach, und so ist es jedes Mal ein Nachhausekommen, ein Ankommen in den Worten, aber auch in den Cafés, der Fußgängerzone, der Pension *Wange* oder ab und an im *Quellenhof*, nahe der Nahe den Panoramaweg genießen. Altvertrautes in Besitz nehmen, bevor es in den Hildegardis-Stift geht – an den Schreibstift.

2nd Life. Jeder tummelt sich im Internet, erfindet sich neu, führt ein virtuelles Leben – ich auch und ich nicht.

Ich erfinde Figuren, tausche (sie und mich) aus mit den anderen Figuren in meinem zweiten Leben, den realen, die ich einmal im Monat in der Wirklichkeit sehe. Die ich zwischendurch in der virtuellen Welt treffe. Auch und besonders in der Welt der Texte, die wir austauschen. Wortwelten.

2nd life!

*Drittens: Im & am Fluss*

nahe dem schreibfluss  
liegt das glück im augen-  
blick  
wenn worte fließen

schreibpanorama  
oberhalb der nahe ein  
wort zum greifen nah

nahe der quelle  
fließen die Worte von  
selbst  
reden und schreiben

*4 Dürreperioden, Staudäm-  
me und andere Exposés*

Reibung erzeugt Wärme.  
Wut auch. Aufgestautes  
Wasser entwickelt eine un-  
geheure Kraft. Aufgestaute  
Worte auch.

Zu Mut gehört manchmal  
auch Wut.

Bleibt das Dennoch: muss(te) das sein?



© Singhajay/Sxc.Hu 2008

## 5 Ende & Anfang: Die Sache mit dem Mut

Braucht es Mut, etwas (Neues) zu beginnen, so gehört (vielleicht noch mehr) Mut dazu, etwas (Vertrautes & Liebgewonnenes) zu beenden.

Freude und Trauer – ein anderes Wort: Wehmut.  
Etwas Schönes ist unwiderruflich vorbei: Trauer.  
Sich mit einem Lächeln daran zurück erinnern: Freude.

Nachwort – ein Blick in den Seitenspiegel.

Vom Klang könnte ich noch schreiben. Davon, dass Rüdiger das absolute Gedichtgehör besitzt. Von Überschriften wie *Der Duft der Kindheit* oder *Senftagebuch*, die a) klingen. Dass aber b) so ein a) gar nicht so wichtig ist oder gar kein a), sondern c) in meinem Fall (einem c-Fall) etwas in mir zum Klingen bringen und dass Klingen nicht unbedingt nur hören heißt, sondern dass es hierbei auch um Bilder, um Gefühle, um Textsamenkörner geht.

Genauso gut hätte ich noch die Löcher erwähnen können, die schwarzen an der Decke, in jenem Raum, der mir zu schmal war, dessen Fenster an der falschen Stelle und mit unpassender Aussicht, mit wandernder Stehlampe und stets entweder zu stickiger oder zu kalter Luft, kurz und gut von der Atmo hätte ich noch berichten sollen. Der Atmosphäre, die eine Geschichte braucht, ohne die sie nicht atmet und jener anderen, die das Studium (auch) zu dem gemacht hat, was es war.

Das Gelernte, Schreibtechniken und Abschlussarbeit, Projekttag und Themenabende, Gelungenes und Verpasstes – vieles habe ich (nicht nur) passiert während meiner Fahrt durch das Schreibstudium, vieles ist in dieser Zeit passiert. Kaum etwas, das ich verpasste. Manches, das ich verpatzte. Weniges, das ich vermisste. Nichts, das ich missen möchte.

Ausfahrt: Wehmut. Ein schönes Ende.

Carla Capellmann



© Benipop/Sxc.Hu 2007

## Heilendes Schreiben

Wochenendseminar in Himmerod

Von Luise Hepp

Inzwischen hat sich das Gras auf dem weiten Rasen nahe beim Brunnen wohl wieder von unseren Abdrücken erholt und es bleibt die Frage, was sich denn im Geäst der großen ehrwürdigen Bäume verfangen hat.

Wir: Das war eine Gruppe von elf Teilnehmerinnen, die sich für das auch im Literaturportal des Marbacher Literaturarchives vorgestellte Seminar *Heilendes Schreiben* von Rüdiger Heins interessierten.

Die Bäume, unter denen wir geschrieben und uns ausgetauscht haben, stehen vor der Fassade der imposanten Abteikirche des Klosters Himmerod, das noch von wenigen Mönchen des Zisterzienserordens bewohnt wird und sich als Tagungsstätte für Seminare geöffnet hat. Hoch ragen sie hinauf, die Bäume, und es scheint, als seien sie in Augenhöhe mit der Schneckenwindungen der Fassade.

Hier also, an einem Ort der tiefen Ruhe, an dem über Jahrhunderte Mönche lebten, denen das Schweigegelübde heilig war, hier also sollten wir für uns einen Weg bahnen können, der uns autobiografisches Schreiben und damit Begegnung mit eigenem Erleben nicht nur zugänglich macht, sondern gerade über das Schreiben in bestimmten literarischen Formen uns auch im Erleben wandeln und uns weiterentwickeln lässt.

Wie kann das gehen? Elf Menschen, die sich noch nicht kennen, lassen sich über vorgegebene Themen inspirieren und anrühren, schreiben sich von der Seele, lesen einander vor, gestalten für sich die Texte weiter und weiter. Immer wieder erfahren sie das Andere, das nicht Erwartete, das, was nur möglich wird, wenn sie bereit sind, nach einer Erzählphase des Schreibens dieser in ihnen nun Raum einnehmenden Thematik eine besondere literarische Form zu geben. Immer wieder sind es die Themen der Kindheit, die bewegen und die wie aus verkratzten Truhen von verstaubten Dachböden und dunklen Ecken in Treppenhäusern geholt werden – aus Kellern nicht zu vergessen – oder auch durchbrechen, einem klaren, wilden Gebirgsbach gleich aus Spalten schießend. Immer wieder sind es die nahen und wichtigsten Bezugspersonen im Leben, Mutter und Vater, denen die Auseinandersetzung gilt – auch dann, wenn sie real nicht greifbar oder aus dem Krieg nicht zurückgekommen sind, wenn Krankheiten ihnen ihre Persönlichkeit oder Ausdruckskraft genommen haben.

Die Bereitschaft, sich auf eine literarische Form, angefangen beim Brief und Tagebucheintrag, bis zum Haiku und Han Chan oder zum Zeilenbruch und der lyrischen Prosa, einzulassen, gestaltet im Prozess des Schreibens aus Innenräumen immer durchsichtiger und klarer Außenräume. Was im Inneren verwundert und

übergangen, vergessen und auf die Seite gelegt war, kann sich einen Weg bahnen und sich seine Form, seine Gestalt, seine Farben und seine Klänge und seine Bilder suchen. Transformation, denke ich für einen Moment und bin gleich schon wieder in den Strom des Schreibens eingetaucht, diesen Strom (*flow* nach Mihaly Csikszentmihalyi), der entsteht und trägt, wenn wir nichts mehr wollen, nur noch zulassen und fließen lassen können.

Und noch einmal: Gerade das Gehaltensein in der literarischen Form macht es möglich, sich inspirieren zu lassen und zu „warten, was kommt“. Sie ist es auch, die immer wieder den Rahmen vorgibt und die Grenzen, zwischen denen die Freiheit und Freiräume erst beginnen.

„Nehmt euch in der Tradition der Han Chan Dichtung acht Zeilen mit acht Silben, übergebt einigen Silben, wenigen Zeilen, das eben niedergeschriebene Kindheitserlebnis und taucht es in das Naturerlebnis ein. Stellt euch vor, es wäre in diesem winzigen Mikrochip gespeichert“. So klingt es, wenn Heins in die Aufgaben einführt. Auf diese Weise gelingt es ihm immer wieder, ohne Drahtseilakt den Weg zwischen literarischer Auseinandersetzung und der Abgrenzung zu einer Selbsterfahrungsgruppe mit tiefenpsychologischer Aufarbeitung zu gehen.

Wenn sich die Schwere und Traurigkeit des Einzelnen im schmerzlichen Berührtsein löst und sich auch die Schwere und Traurigkeit über einer Gruppe entlüftet, die miteinander trägt und hält, dann wird erlebbar, was wir sonst in Worten nur zu beschreiben versuchen können: Nicht das erneute Durchleben von Schmerzlichem, nicht das Aufgehen alter Wunden ist das Lösende, sondern das Wandeln des Schmerzes. Wenn sich dieser Wandel vollzieht, dann ist Gestaltung möglich, und wiederum gibt Gestaltung die Möglichkeit zu dieser Wandlung. Was in Bruchstücken in uns sticht, ritzt und kantig ist, kann sich über die Form vervollständigen und ganz werden. Nichts anderes ist Heilen: wieder ganz werden, und die Auseinandersetzung mit Kunst wird dann zur Heilkunst.

Mehr lässt sich wohl auch an dieser Stelle kaum noch sagen und gestalten: Der „Rest“ bleibt erlebbar... - wie auch die Dankbarkeit und Wertschätzung bei uns Teilnehmern nach dem Seminar.



© Luise Hepp 2009

## eXperimenta im Funk

Das Radiomagazin für Kreatives Schreiben bei Radio Rheinwelle.  
Sendetermin: 8. September 2009 von 15:00 bis 17:00 Uhr.

*Thema der Sendung:* Die Straßenkinder von Tres Soles

*Studiogäste:* Stefan Gurtner lebt und arbeitet seit zwanzig Jahren mit Straßenkindern in Bolivien. Er hat gemeinsam mit ihnen eine Wohngemeinschaft gegründet, damit die jungen Menschen eine Zukunftsperspektive haben können. Rüdiger Heins hat den Autor ins Radiostudio eingeladen, um mit ihm über Tes Soles und die Arbeit mit den Jugendlichen, die nicht immer unproblematisch ist, zu sprechen.

*Außerdem im Studio:* Die Autorin Jutta Schubert aus Wiesbaden.

Hörer und Hörerinnen können live in der Sendung anrufen, um ihre Texte und Gedichte vorzutragen! Telefon: +49 (6 11) 6 09 93 33

**eXperimenta** kann auch über das Internet empfangen werden.

*Internet Live Stream:* [Www.Radio-Rheinwelle.De](http://Www.Radio-Rheinwelle.De)

*Sendefrequenzen:* W1 92,5 Mhz (Ukw), W1 99,85 Mhz (Kabel), Mz 192,7 Mhz (Kabel)

*Studiotelefon:* +49 (6 11) 6 09 93 33

*Kontakt:* [Info@Inkas-Id.De](mailto:Info@Inkas-Id.De)

*Website:* [Www.eXperimenta.De](http://Www.eXperimenta.De)

*Sendeleitung:* Rüdiger Heins, [Www.RuedigerHeins.De](http://Www.RuedigerHeins.De)



© Yannik Brilmeyer 2009

Rüdiger Heins

## Ätherische Stille

Von Susanne Thauer

Wow! Ein echter Radiosender! Wie ein galaktischer Raum. Geheimnisvolle Apparaturen, dicke, schallschluckende Türen, Dunkelheit, Fenster, die sich auf eine Flut von Räumen und die geheimnisvollen Tätigkeiten darin öffnen. Allmächtige Männer und Frauen, die in einsamer Verantwortung das Schicksal derer da draußen bestimmen, die entscheiden, ob die Wünsche der Hörerinnen und Hörer erfüllt werden, ob Glück einzieht in die Herzen oder Unwille über das Gesendete, das Gehörte. Da werden Kopfhörer von beeindruckender Dimension auf die Ohren gewuchtet. Es ist, als wappnete man sich gegen martialischen Gefechtslärm. Im Zentrum steht der Aufnahmeleiter, er bestimmt Verlauf und Geschehen, auf seine Zeichen achten alle, seiner Autorität haben wir uns zu beugen. Trifft uns sein Blick des Zorns in Form einer gezückten Augenbraue, senken wir die Blicke und verharren in schweigender Ehrfurcht. Kein Flüstern, kein Rascheln ist erlaubt, alles verstummt in dem hitzschwangeren Raum, es herrscht Stillstand, nur die melodiose Stimme des Sprechers schickt seine Botschaft in den Äther.



© CraigPJ/Sxc.Hu 2008

# Der Wegweiser

## Texte, Typen, Temperamente

Aus Anlaß seines funfundzwanzigjährigen Bestehens schreibt der Literaturverein *Autorenforum Berlin e.V.* einen Wettbewerb aus mit dem Titel: *Texte, Typen, Temperamente – aus dem Innenleben eines Autorenforums*

- Texte: darum geht es im Autorenforum
- Typen: das sind die Autorinnen und Autoren, aber auch die Zuhörer
- Temperamente: das spielt auf die Kommunikation zwischen den Beteiligten und ihren Umgang miteinander an.

Damit ist das Rezeptionsdreieck zwischen Text, Autor, Rezipient erfaßt, und um nichts anderes geht es in einem Autorenforum. Oder gibt es etwa doch noch etwas anderes?

Wir erwarten amüsante, boshafte, eigenwillige, spannende, freche, liebevolle, tief sinnige Texte.

Teilnehmen können Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die in deutscher Sprache schreiben. Jeder Teilnehmer kann nur eine Geschichte einreichen. Es werden ausschließlich Kurzgeschichten erwartet und bewertet, die bisher unveröffentlicht sind. Manuskriptlänge: maximal 9.000 Zeichen (mit Leerzeichen). Es gelten die üblichen Standards für die Formatierung von Manuskripten (30 Zeilen à 60 Zeichen pro Seite).

1. Preis: 150 €, 2. Preis: 125 €, 3. Preis: 100 €. Preisverleihung und Lesung der Siegertexte findet statt im Rahmen der Jubiläumsfeier am 3. November 2009. Eine kleine Anthologie mit den besten Wettbewerbstexten ist geplant.

Eine postalische Zusendung der Wettbewerbstexte ist nicht möglich. Die Texte müssen in dreifacher Ausfertigung jeweils montags zwischen 19<sup>30</sup> und 23 Uhr im *Autorenforum Berlin* beim Moderator des Abends abgegeben werden. Letzter Abgabetermin: Montag, 5. Oktober 2009. Wo genau? Schwartzsche Villa in Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 55

Siehe auch: [Www.Autorenforum-Berlin.De.Kontakt](http://Www.Autorenforum-Berlin.De.Kontakt): [Kontakt@Autorenforum-Berlin.De](mailto:Kontakt@Autorenforum-Berlin.De).

## **Schreibwerkstatt: Was ist persönliches Glück?**

Mit den Methoden des Creative Writing erkunden Sie Ihre persönlichen Glücksvorstellungen. Ziel des Kurses ist, mehr Sensibilität für sich und das eigene Schreiben zu entwickeln. Der Kurs ist offen für alle Altersgruppen. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

*Kursleitung:* Christa Degen, Autorin

*Ort:* Diakonisches Bildungszentrum Berlin, Glockenstrasse 8, D-14163 Berlin (10 Gehminuten zum Schlachtensee, günstige Übernachtungsmöglichkeit im Zentrum)

*Termin:* Sa, 17. Oktober '09 11.00 - 16.00 Uhr; So, 18. Oktober '09 11.00 - 14.00 Uhr

*Kursgebühr:* 110.- €

*Kursinfo:* Christa Degen, Tel. 07071 / 888397

*Anmeldung:* [Christa.Degen@T-Online.De](mailto:Christa.Degen@T-Online.De) oder: Beate Krüger, Diakonisches Bildungszentrum Berlin-Zehlendorf, Tel. +49 (30) 80 99 70-4 83, [Krueger@Ev-Diakonieverein.De](mailto:Krueger@Ev-Diakonieverein.De).



© Jazza/Sxc.Hu 2008

## Was ich gerade lese

Und außerdem empfiehlt der Doktor:

---

Endlich mal kein amerikanischer Roman, in dessen zweiter Hälfte dann munter Familien-, Beziehungs- und Sexualitätsprobleme aller Beteiligten pädagogisch besprochen werden. Sondern ein Buch, in dem die Beteiligten leben.

Frank Lloyd Wright, der Titan der Architektur, bevor das Bauhaus auf den Plan tritt, hat nichts, aber auch garnichts im Griff, weder seine Gefühle, noch seine Gewohnheiten, seine Finanzen erst recht nicht. Er mißbraucht die Schaffenskraft seiner Schüler, verbraucht die Liebe einer Frau nach der anderen. Genauso die Frauen, die lieben, hassen, oder ihren Schmerz mit Morphinum betäuben. Die Kinder und das Hauspersonal, die nur für Augenblicke aus ihrer Bedeutungslosigkeit hervorzucken. Und in der Mitte ein junger Japaner, der Erzähler der Geschichte, der selbst im Rückblick aus dem Alter immer noch den Verlust seiner Jugendliebe bedauert – sie verließ ihn, weil er kein Weißer war.

T. C. Boyle löst seine Aufgabe, als einer der wenigen aus den Staaten.

Toni Reitz

T. C. Boyle

*Die Frauen.* Orig.: *The Women.* München (Carl Hanser) 2009. ISBN 978-3-446-23269-3. 556. S. 24,90 €

---

## Allfälliges

### Veranstaltungen

---

4. September 2009  
Beginn: 18 Uhr, Mainz: Schillerplatz, Osteinerhof, IHK  
Rhein Hessen und Institut Français  
*SWR-Literaturnacht 2009*  
Autoren, Lyriker und Schauspieler diskutieren und lesen  
im Herzen von Mainz bis tief in die Nacht. U.a.: Ulrike  
Draesner, Wolf Haas, Ulla Hahn, Herta Müller, Raoul  
Schrott, Uljana Wolf

---

20. September 2009  
Binger Bühne, 20.00 Uhr  
Fee: „*Ich bin ein Straßenkind*“  
Eine Performance von Rüdiger Heins  
Uraufführung

---

**Weitere Termini  
siehe Seite 39**

24. September 2009  
allergutendinge, Mainz  
André Rudolph: *Fluglärm über den Palästen unserer  
Restinnerlichkeit*  
Lesung in Zusammenarbeit mit dem GONZO-Verlag

---

22. Oktober 2009  
allergutendinge, Mainz  
Andrea Mohr: *Pixie: Inside A World of Drugs, Sex and  
Violence*  
Lesung in Zusammenarbeit mit dem GONZO-Verlag

---

### Seminare

---

28. – 30. Oktober  
2009  
*Watt mutt, dat mutt*  
Einführung in die Niederdeutsche Sprache  
Bundesakademie Wolfenbüttel  
Seminarleitung: Dr. Willy Dierks, Sprachwissenschaftler;  
Dr. Reinhard Goltz, Sprachwissenschaftler  
Kontakt: [Www.Bundesakademie.De](http://www.Bundesakademie.De)

---

13. – 15. November  
2009

---

*Text-Tüv*

Kritische Lektüre eigener Manuskripte

Bundesakademie Wolfenbüttel

*Seminarleitung:* Prof. Martin Hielscher, Programmleiter

Belletristik bei C. H. Beck; Dr. Olaf Kutzmutz

*Kontakt:* [Www.Bundesakademie.De](http://www.Bundesakademie.De)

---

20. - 23. November  
2009

*Basiskurs Erzählen Extra*

Große Projekte

Bundesakademie Wolfenbüttel

*Seminarleitung:* Stefan Ulrich Meyer, Programmleiter

Fackelträger Verlag; Dr. Olaf Kutzmutz

*Kontakt:* [Www.Bundesakademie.De](http://www.Bundesakademie.De)

---

10. – 13. Dezember  
2009

**Achtung: geänderter Termin**

*Kreatives Schreiben – Ein Weg zum Glück*

Kloster Himmerod

*Seminarleitung:* Rüdiger Heins

*Kontakt:* [Info@Inkas-ld.De](mailto:Info@Inkas-ld.De)

---

Television

---

7. September 2009

22.40 Uhr, ARTE

*Shakespeares Sonette – Bob Wilson*

Der texanische Regisseur Bob Wilson erweckt William Shakespeares 25 Sonette zum Leben. In stilisierten Bildtableaus erzählen, singen und tanzen die Schauspieler des Berliner Ensembles die Gedichte Shakespeares. Sogar Shakespeares selbst tritt auf, gespielt von der charismatischen 86-jährigen Inge Keller.

---

17. September 2009

22.35 Uhr, ARTE

*LeseHorizonte*

Patrick Poivre d'Arvor stellt die Literaturszene in Quebec und Montréal vor.

---

---

19. September 2009

22.45 Uhr, ARTE

*Metropolis*

U.a. mit einem Beitrag über das Ensemble Cyminology, das Klang und Rhythmus der persischen Lyrik in Musik zu verwandeln sucht.

---

19. September 2009

00.00 Uhr, SWR Fernsehen

27. September 2009

10.15 Uhr, 3SAT (Wiederholung)

*Literatur im Foyer*

Felicitas von Lovenberg unterhält sich mit Elke Heidenreich und Bernd Schroeder über ihr jüngstes gemeinsames Buch *Alte Liebe*, in dem ein Ehepaar, beide überzeugte 68er, mit der aus ihrer Sicht unpassenden Heirat der Tochter konfrontiert werden.

Carla Capellmann

---

Hörspiel

---

6. September 2009

14.05 Uhr, HR2

Grace Yoon: *Pannonica. Die Jazzmusiker und ihre drei Wünsche*

Die „gute Fee“ des New Yorker Jazzmilieus der fünfziger Jahre hatte den Namen Pannonica und stammte aus der Rothschild-Familie. Nachts kreuzte sie mit ihrem Bentley durch Manhattan und war die große Mäzenin. Thelonious Monk, ein Mitbegründer des Bebop, benannte sogar einen seiner berühmtesten Titel nach ihr. Ihre Asche wurde 1988 zu den Klängen von Monks *Round Midnight* im Hudson verstreut. Zwischen 1961 und 1966 interviewte Pannonica über 300 Jazzmusiker: Was sind deine drei Wünsche? Anhand dieser Antwort erzählt Grace Yoon die Geschichte der „guten Fee des Jazz“.

Regie: Grace Yoon

Produktion: SWR 2008 - Hörspiel

---

11. September 2009

---

20.10 Uhr, Deutschlandradio Kultur

Ulrike Bajohr: *Wir haben zu essen und eine Wohnung. Jetzt müsst ihr studieren. Der vietnamesische Bildungsweg in Deutschland*

In Berlin-Lichtenberg und -Marzahn leben etwa 12.000 Vietnamesen, kaum 2 Prozent der Einwohner, aber 17 Prozent der Schülerschaft des dortigen Barnim-Gymnasiums stammen aus vietnamesischen Familien. Die Eltern, als DDR-Vertragsarbeiter gekommen, haben hart um ihr Bleiberecht gerungen, beanspruchen keine Sozialleistungen, arbeiten Tag und Nacht in ihren Läden und Imbissbuden. Nun erwarten sie von ihren Kindern beste Noten, das Abitur und am liebsten ein Medizinstudium. Die Vietnamesen sind die Einwanderer mit dem höchsten Bildungserfolg. Aber die Söhne und Töchter versuchen, dem Druck auszuweichen. Eine Debatte zwischen den Generationen findet nicht statt. Streit ist weder üblich noch möglich, weil den Eltern die Worte fehlen.

*Produktion: Deutschlandfunk 2009 - Feature*

---

20. September 2009

20.05 Uhr, Deutschlandradio Kultur

Matthias Hof und Martin Stümper: *„Have a break“ oder die Flut der Unterbrechungen*

Nie gab es so viele Unterbrechungen wie heute. Seit jeder jedem jederzeit per SMS, E-Mail oder Anruf etwas mitteilen kann, gibt es nur noch wenige Orte, wo man nicht erreichbar ist. Wissenschaftlicher haben errechnet: Im Durchschnitt kann sich ein Büroangestellter nur elf Minuten mit einer Arbeit befassen. Erst nach 25 Minuten kann er sie fortführen. Dann benötigt er acht Minuten, um sich wieder zurechtzufinden, um nach drei Minuten effektiver Arbeitszeit wieder unterbrochen zu werden. Dringlichkeiten jeder Art zerschneiden Zeitpläne und Bewusstsein. Die Unterbrechung als Dauerzustand?

*Produktion: Südwestrundfunk 2008*

---

---

24. September 2009

18.00 Uhr, SR2

Thor Kunkel: *Ein Brief an Hanny Porter*

Hanny und Richard Porter, ein vermögendes, amerikanisches Ehepaar, besitzen einen traumhaften Bungalow auf Hawaii. Sie verbringen dort ihre freie Zeit, ansonsten wird vermietet. Als sie dieses Mal in ihr Domizil fliegen, erwarten sie ein verwüstetes Haus und ein höchst beunruhigender Brief an Hanny. Absender ist Elli, die zusammen mit ihrem Ehemann Marv die Ferien in diesem Paradies in einem Preisausschreiben gewonnen hatte. Der Urlaub gefiel ihnen so gut, dass sie ihren Aufenthalt verlängern wollen – im Haus der Porters ...

Eine spannende Geschichte über eine beispielhafte „Rache am System“ mit Spitzenbesetzung.

Regie: Christoph Dietrich

Produktion: MDR 2002 - Hörspielzeit

---

25. September 2009

20.30 Uhr, BR2

Ania Mauruschat: *LAW: Liebe, Arbeit, Wissen. Ein Radio-Essay*

Reduziert man Liebe, Arbeit und Wissen auf ihre Anfangsbuchstaben, fügen sie sich zu einem gewichtigen Wort: L – A – W wie law, das englische Wort für Gesetz. Die Herrschaft eines Gesetzes klingt auch im Zitat des Psychoanalytikers Wilhelm Reich: „Liebe, Arbeit und Wissen sind die Quellen unseres Lebens, sie sollten es auch beherrschen.“ Ein Satz, der auch heute noch Zustimmung und Erschrecken auslöst. Beherrschen diese Drei uns nicht schon genug? Liebe in Zeiten der Einsamkeit, Internetpartnerbörsen und Cybersex. Arbeit in Zeiten von Prekariat und Wirtschaftskrise. Wissen in Zeiten der Informationsflut und der Rückkehr des Glaubens. Der Essay versucht zu erkunden, was nötig ist, damit diese drei kleinen, großen Worte zu Glück und Sinn führen. Realisation: Ania Mauruschat, BR 2009 – hör!spiel!art. mix

Anne Mai

---

# Die Redaktion

Ab diesem Heft begrüßen wir Susanne Feser als neues Mitglied im Redaktionsteam der **eXperimenta**. Sie stellt sich im folgenden kurz selbst vor:

## Selbstvorstellung

Ich bin Susanne Feser, geboren wurde ich am 25. Oktober 1980 in Singen am Hohentwiel. Meine Kindheit verbrachte ich an der deutsch-schweizerischen Grenze im weltpolitisch eher unbedeutenden Hohentengen am Hochrhein. Studiert habe ich dort, wo andere Urlaub machen, und wo man alles kann außer Hochdeutsch – in Konstanz. Kurz: Beste Voraussetzungen, um bei einer literaturwissenschaftlichen



© Nima Eriksen 2006

Zeitschrift mitzuarbeiten. Nach meinem Studium der Verwaltungswissenschaften arbeitete ich für den Bereich *Customer Training* bei Siemens, ehe ich im November 2008 nach Frankfurt zur Frankfurt School of Finance & Management wechselte.

Da mein Arbeitsalltag so gut wie keinen Raum für literaturwissenschaftlichen Fragestellungen und Themen lässt, habe ich im Juli beschlossen, mir hierfür mit der Mitarbeit an der **eXperimenta** einen Ausgleich zu schaffen. Seitdem bin ich unentwegt auf der Suche nach spannenden Themen, interessanten Zusammenhängen und genreübergreifendem künstlerischem Schaffen.

Susanne Feser

## Von Mainz nach Berlin

Im Winter erschien eine junge Frau in einem Frankfurter Café und erklärte mit leuchtenden Augen, sie wolle unbedingt Praktikum in der Redaktion der **eXperimenta** ablegen. Ihr Telefon klingelte ununterbrochen. Sie nehme das Gespräch sowieso nicht ab, sagte sie.

Sie hatte sich vorgenommen, alle Scheine, die ihr zum Studium noch fehlten, in einem Semester abzulegen. Oft genug fand sie schon darüber kaum Zeit, sich noch ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Dennoch war sie bei jedem Redaktionstermin zur Stelle. Und binnen weniger Wochen wurde Arabell Weigel-Hafsia zu einer Stütze der Redaktionsarbeit, und blieb es für ein halbes Jahr. Insbesondere verstand sie es, in der Literatuarbeit unerläßliche Begriffe wie Freiheit, Avantgarde und Provokation immer wieder in bildnerische Konzepte umzusetzen. Und vor allem: sie konnte mit diesen Begriffen etwas anfangen.

Das Praktikum ist nun zu Ende. Zum Beginn des August ist Frau Weigel-Hafsia nun aus Mainz weggezogen. Sie wohnt seitdem in Berlin. Auch wenn sie von dort nicht mehr an der Redaktionsarbeit in Frankfurt teilnehmen kann, ist sie der **eXperimenta** nicht verloren. Sie wird von dort aus weiter ihre Kreativität bei der graphischen Gestaltung spezieller Themen einbringen.

Funktioniert hat es bereits bei dieser Ausgabe. Um Mitternacht vor dem Layout traf ein Paket von 100 Mb mit Bildmaterial im Redaktionsbriefkasten ein. Und wer aufmerksam liest, wird ihre Handschrift auch in diesem Heft bei einigen Artikeln entdecken.

Wir freuen uns, daß Du auf diese Weise bei uns bleibst. Halt die Ohren steif in der Hauptstadt. Freiheit oder Tod, Arabell!

## Mutlosigkeit

Das Abendland hat Angst. Angst vor den bärtigen Horden, die meuchelnd von Osten vordringen. Vor den zu Pinguinen verpackten Frauen, die schon wieder mit dickem Bauch eine Bande von Bälgern hinter sich herziehen. Vor den Schläfern, die im Inneren jahrelang darauf warten, alles in die Luft zu sprengen, und uns den Rest zu geben. Der Kontinent der Aufklärung zittert vor der finstersten Spielart einer Religion. Wie lachhaft.

Traurig ist der Grund dafür. Die Mehrheit unserer Landsleute kann mit dem Begriff der Aufklärung, der Freiheit des Geistes, schon längst nichts mehr anfangen. Die Männer schwadronieren in ihrer Ziel- und Haltlosigkeit von immer größeren

Autos. Die Pädagogen fallen vor der Bürokratie in die Knie, damit diese ihnen möglichst so viele neue Vorschriften gebe, daß nur ja kein Kind mehr in Versuchung kommt, sie etwa durch Eigensinn anzustrengen. Und die violettbetuchten Feinstofflerinnen, die sich auch noch als Erbinnen des Feminismus aufführen, freuen sich über jede Chance, die Sexualität aus dem öffentlichen Leben zu verbannen, damit sie sich nicht mit ihrem eigenen Scheitern auseinandersetzen müssen.

Und deswegen ist die Angst so groß: das, was der reaktionäre Islam angreift, verteidigen wir schon längst nicht mehr. Und damit ist die Auseinandersetzung verloren, bereits bevor sie beginnt.

Toni Reitz

## Die Leichtigkeit und die Mühe des Lesens

Uns erreicht die Beschwerde, die **eXperimenta** werde zu dick. Mit über 60 Seiten sei das Format inzwischen untragbar.

Der Umfang hat zwei Gründe:

Zum einen will die **eXperimenta** sowohl online am Bildschirm gut lesbar sein als auch als Ausdruck wirken. Das macht ein lockeres Layout notwendig, mit großen Buchstaben, viel Weißraum und vielen graphischen Elementen. Damit paßt aber auf eine unserer Seiten im Vergleich zu anderen Zeitschriften auf jede Seite nur die Hälfte oder auch nur ein Drittel des Texts. Damit werden wir auch ganz automatisch dicker.

Gleichzeitig sind wir eine Literaturzeitschrift und kein Mitteilungsblatt. Bereits mit vier oder fünf tiefergehenden Artikeln oder Prosastücken sind zwanzig bis fünf- undzwanzig Seiten leicht erreicht, oder mehr. Weniger Platz heißt: keine Schwerpunktthemen mehr, keine reife Literatur mehr, keine Interviews, und vieles nicht mehr, was die **eXperimenta** prägt.

Insofern können wir unseren Lesern nur das Angebot einer regelmäßigen geistigen Mahlzeit machen. Fast Food oder leichtverdauliche Diät können wir nicht liefern.

Toni Reitz

### Das Redaktionslokal

Jede gute Literaturredaktion arbeitet nicht in einem Büro, sondern in einem Café oder einer Bar. So auch wir. Wer uns sucht, sollte im Goldmund im Literaturhaus Frankfurt nach uns suchen, an der Schönen Aussicht 2. Drinnen an einem der Tische oder draußen im Garten. Sehen Sie einfach dort nach, wo zwei oder drei Notebooks auf einem Tisch stehen, und die meisten Blätter am Boden liegen.

## Irritiert

Leserbrief zu **eXperimenta** Juli/August 2009: Die Kunst des groben Unfugs  
 Von Luise Hepp, Ludwigsburg

Nach dem Lesen des Schwerpunktthemas, könnte ich mich nun wie eines der sieben Geißlein im Uhrenkasten verstecken und hoffen, dass alles spurlos an mir vorübergeht, was ich da – und gerade bei **eXperimenta**! – lesen musste. Verstecken vor dem bösen Wolf, dem alles recht ist, was sich wie *Feuchtgebiete* gut verkauft oder noch besser verkaufen lässt („So plump wie *Feuchtgebiete* sind wir dann doch nicht“), Aus der Stimme – mit Kreide verfeinert und fast zur Unkenntlichkeit verändert - lese ich viele Widersprüche in der Argumentation: „wir wollen unterhalten“ und „einfach als Kunst“ verstanden werden und „die Kinder davor bewahren, vergewaltigt zu werden“ und wir machen „eine Geschichte für Eltern, die ihren Kindern die Wirklichkeit beibringen müssen“ und „wir sind jetzt im normalen Buchhandel und teilweise im Erotik-Fachhandel erhältlich“ und „wundern uns, dass so viele ältere Männer über 50 interessiert auf das Buch schauen“ (was mich wiederum nach den „Kostproben“ nun gar nicht wundert) ...

Ich sehe, in den Bauch des Wolfes passt (fast) alles! Was ist geschehen?

Hat die Mutter – die Redaktion – weg geschaut? Hat sie sich verführen lassen? Glaubt sie, dass Kinder auf diese Weise ernsthaft geschützt werden können? Hat sie an Betroffene denken können (wollen), an die Geißlein, die der Wolf demnächst fressen wird, wenn sie wegschaut? Wenn er es nicht sowieso schon längst getan hat?

Netter Unfug – grober Unfug? Im Strafrecht ist die Definition eindeutig. In der Kunst etwa beliebig?

Die Grenze der Redaktion? Möglicherweise dort, wo ihre Leser rebellieren und aus dem (vermeintlich sicheren) Uhrenkasten herauskommen und hinsehen wollen? Und nein sagen.

Dann mache ich dies – auf dem Hintergrund meiner beruflichen Arbeit, im Respekt vor den Betroffenen und ebenso als eine Liebhaberin für das, was sich Künstlerischen ausdrücken kann - jedoch nicht, wenn sich (die verfeinerte Kreide-) Stimme der Kunst der Schwachen und Opfer bemächtigt, um den Wolfsbauch voll zu bekommen.

**eXperimenta** hat das nicht nötig!!!

Leserbriefe geben nicht die Meinung der **eXperimenta** wieder. Einsendungen bitte an [Experimenta@T-Online.De](mailto:Experimenta@T-Online.De). Wir behalten uns vor, Leserbriefe gekürzt abzu- drucken. Wir bitten die Autoren, soweit wie es möglich ist, die Grundsätze profes- sioneller Manuskriptgestaltung einzuhalten (vgl. Seite 34).

## Impressum

### eXperimenta

Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa

*Herausgegeben von:* INKAS – Institut für Kreatives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien und Kulturarbeit e.V., Magister-Faust-Gasse 37, D-55545 Bad Kreuznach und Dr.-Sieglietz-Straße 49, D-55411 Bingen, Telefon & Fax +49 (67 21) 92 10 60, E-Mail: Info@Inkas-Id.De

*Herausgeber:* Rüdiger Heins

*Redaktionsanschrift:* Ludwig-Ruppel-Straße 31, D-60437 Frankfurt am Main

*Redaktion:* Susanne Feser, Edgar Helmut Neumann, Toni Reitz – Schriftleitung, Arabell Weigel-Hafsia

*Korrespondenten:* Carla Capellmann – Television, Anne Mai – Hörspiel, Marlene Schulz – Kreatives Schreiben, Carmen Weber – Graphik und Bild

*Herstellung:* Roswitha Junker – Abschlußkorrektur, Susanne Feser – Layout, Toni Reitz – Chef vom Dienst, Arabell Weigel-Hafsia – Graphik  
*Auflage:* 4.192

*Einsendungen:* Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an Experimenta@T-Online.De. Für eingesandte Beiträge kann keine Haftung übernommen werden.

Die Rechte an namentlich gekennzeichneten Beiträgen liegen beim jeweiligen Autor. Alle sonstigen Rechte liegen beim Institut für Kreatives

Schreiben Bad Kreuznach und Bingen und bei Id Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

© Id Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

ISSN 1865-5661, URN:

urn:nbn:de:0131-experimenta3

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um umgehende Benachrichtigung.

*Bilder:* Nicht namentlich gekennzeichnete Bilder der Autoren und Redakteure wurden von ihnen selbst als Privatbilder zur Verfügung gestellt.

*Lizenzen:* GNU Free Documentation License (GNU FDL) [www.fsf.org/licenses/licenses/fdl.html](http://www.fsf.org/licenses/licenses/fdl.html), Creative Commons-Lizenzen (CC) [Creative Commons.Org](http://creativecommons.org/licenses/), Free Art License [Artlibre.Org/Licence](http://artlibre.org/licence).

In der Rechtschreibung folgen wir jeweils den Gepflogenheiten des Autors.

**eXperimenta** ist gesetzt aus der Linotype Futura von Paul Renner.



Reading is sexy © XSheezoX/DeviantArt 2009